

Frauen- und Geschlechtergeschichte

Von Anne Conrad

I

Einleitung

Man müßte die Geschichte neu schreiben, sinnierte Virginia Woolf 1928, als ihr Blick über die Regale schweifte, auf denen sich jene Werke aneinanderreihen, die das Bild unserer Kultur und Geschichte prägen, Werke von Männern über Männer, in denen Frauen allenfalls im Vorübergehen vorkommen: »oft erscheinen sie für einen kurzen Augenblick in den Biografien der Großen, dann huschen sie wieder in den Hintergrund zurück, unterdrücken, so glaube ich mitunter, ein Augenzwinkern, ein Lachen, vielleicht eine Träne.«¹ Ihrerseits mit einem Augenzwinkern und einer Träne spinnt Virginia Woolf den Faden weiter: Was wäre gewesen, wenn Shakespeare eine »wunderbar begabte Schwester« gehabt hätte? Vermutlich wäre sie einen ganz anderen Lebensweg gegangen. Eine Shakespearesche Karriere wäre Shakespeares Schwester in jener Zeit nicht möglich gewesen. Doch warum eigentlich nicht? Wie hätte die fiktive Schwester gelebt? Welche Ziele und Wünsche hätte sie gehabt? Wie wäre sie mit den Zwängen und Einschränkungen ihres Lebens umgegangen?²

Inzwischen lassen sich auf solche Fragen plausible und überzeugende Antworten geben. Unser Wissen über die vielfältigen Lebensmöglichkeiten von Frauen, über ihren

1 Virginia Woolf, *Ein Zimmer für sich allein*, Frankfurt a. M. 1983 [zuerst 1928], S. 53.

2 Ebd., S. 54–56.

Anteil an Geschichte und Kultur hat sich enorm verbreitert. Der »Mangel an Fakten«³, den Virginia Woolf im Hinblick auf die weibliche Seite der Geschichte beklagte, ist einer intensiven Forschung gewichen. Das Projekt, aus der Perspektive von Frauen Geschichte neu zu schreiben, ist in Angriff genommen und vorangetrieben worden – mit noch offenem Ausgang: Im Laufe der Jahre hat sich die *Frauen-geschichte* aus guten Gründen zur *Geschlechtergeschichte* gewandelt, die nicht mehr vor allem Frauen, sondern das Verhältnis der Geschlechter, die Beziehungen zwischen Männern und Frauen im Blick hat, eine Ausweitung der Perspektive, die auch die vermeintlich altbekannte und dominierende männliche Seite der Geschichte in ein neues Licht gerückt hat.

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte kann heute in Deutschland auf eine über 30jährige Forschungstradition zurückblicken. Ihre Entwicklung läßt sich chronologisch beschreiben, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß es sich bei den einzelnen Phasen nicht um abgeschlossene Etappen handelt. Die jeweiligen Konzeptionen wirken weiter und besitzen, wenn auch zum Teil in modifizierter Form, weiter Gültigkeit. Die Geschlechtergeschichte hat also die Frauengeschichte nicht ersetzt, und die Fragestellungen der Frauengeschichte sind auch im Kontext einer Geschlechtergeschichte noch nicht überholt. Umgekehrt ist die jüngste Debatte um die Unterscheidung zwischen »natürlichem« und »kulturellem« Geschlecht und die Rede von der Fragilität der Geschlechteridentitäten nur vor dem Hintergrund der Frauenforschung der vergangenen Jahre verständlich.

Der folgende forschungsgeschichtliche Überblick über die Ansätze und die Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte soll ihre historische Genese, ihre Fragestellungen, ihre Methodenreflexion und ihren Ertrag für

die Geschichtswissenschaft verdeutlichen: Das erste Kapitel verfolgt die Anfänge der Frauengeschichte im Zusammenhang mit Frauenbewegung und feministischer Forschung. Das zweite Kapitel greift darüber hinaus zurück auf die ›Mütter‹ und ›Väter‹ in früheren Epochen, eine Rückblende, die das Innovative nicht relativiert, aber doch zu einer Historisierung und einer besseren Einordnung der Fragestellung beitragen kann. Mit dem Paradigmenwechsel, der mit dem Übergang von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte gegeben ist (Kap. IV), wurden schließlich die methodischen und theoretischen Maßstäbe für die Forschung gesetzt. Abschließend soll mit einigen Hinweisen auf inhaltliche Forschungsschwerpunkte sowie auf geschlechtergeschichtliche Ansätze in der Geschichtsdidaktik (Kap. V) Einblick in den konkreten Ertrag und die praktische Umsetzung der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Konzepte gegeben werden.

II

Die Anfänge: Frauenbewegung, feministische Forschung, *Herstory*

1 *Die Neue Frauenbewegung und ihr Interesse an Geschichte*

Die historische Frauenforschung hat ihre Wurzeln in der sogenannten Neuen Frauenbewegung. Diese war als soziale Bewegung Ende der 1960er Jahre mit dezidiert gesellschaftskritischen und feministischen Zielen entstanden und hatte auf wissenschaftlicher Ebene einen neuen Forschungszweig hervorgebracht. Ihr Ansatzpunkt war die Erfahrung, daß das Verhältnis zwischen Frauen und Män-

nen in patriarchalischen,⁴ »männerzentrierten« Kulturen wesentlich vom Sexismus und der daraus resultierenden Diskriminierung der Frauen seitens der Männer bestimmt wird. Dieser »Geschlechterwiderspruch« ziehe sich als ein Grundraster durch alle anderen Widersprüche, z. B. die von »Klassen, Rassen, Völkern«,⁵ hindurch. Das Ziel feministischer Forschung sei es daher, diesen Geschlechterwiderspruch und die »Asymmetrie« des Geschlechterverhältnisses ernst zu nehmen, die Einseitigkeiten und Defizite der bisherigen, von Erfahrungen von Männern ausgehenden und an »männlichen« Maßstäben und Werten orientierten Forschung bewußt zu machen und schließlich zu überwinden. Dies schien nur möglich durch einen Bruch mit alten Forschungstraditionen und die Entwicklung neuer Methoden.

Maria Mies: Methodische Postulate zur Frauenforschung

1978 formulierte die Sozialwissenschaftlerin und Ethnologin Maria Mies ihre *Methodischen Postulate zur Frauenforschung*⁶ und setzte damit einen Maßstab, der für die feministische Forschung der folgenden Jahre bestimmend wurde. Mies entlarvte die geläufigen wissenschaftlichen

4 Zur Diskussion um den problematischen Begriff »Patriarchat« vgl. Gisela Bock, »Historische Frauenforschung. Fragestellungen und Perspektiven«, in: *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von Karin Hausen, München 1983, S. 22–60, hier S. 40; Karin Hausen, »Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik«, in: *Journal für Geschichte* (1986) H. 5, S. 12–21, 58; Gerda Lerner, *Die Entstehung des Patriarchats*, Frankfurt a. M./New York 1991.

5 Alice Schwarzer, »Feministinnen sind Piratinnen. Was ist feministische Forschung und was könnte sie in diesem Institut sein?«, in: *Hamburger Institut für Sozialforschung*, 2. Aufl., Hamburg 1984, S. 100.

6 Maria Mies, »Methodische Postulate zur Frauenforschung, dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen [1978]«, in: *beiträge zur feministischen*

Konventionen als herrschaftssichernde Irrwege. Dem Anspruch auf Wertfreiheit und Objektivität der Wissenschaft stellte sie eine »bewußte Parteilichkeit«, gegründet auf der eigenen »Betroffenheit« der Wissenschaftlerinnen gegenüber, der üblichen vertikalen Beziehung zwischen Forschern und Erforschten, also der »Sicht von oben«, eine »Sicht von unten« aus der Perspektive der Unterdrückten. Frauenforscherinnen sollten angesichts der gegebenen Herrschaftsverhältnisse in einer patriarchalischen Gesellschaft bewußt Partei ergreifen für die unterdrückten Geschlechtsgenossinnen. Die Prämisse der »eigenen Betroffenheit« implizierte zudem die Annahme, nur Frauen könnten angemessen über Frauen forschen.

Maria Mies' *Methodische Postulate* bildeten nicht nur einen Markstein der Frauenforschung, sondern sind bis in die 1990er Jahre ein Stein des Anstoßes geblieben.⁷ Mit ihrer Betonung von Parteilichkeit, Betroffenheit und Subjektivität und ihrer Forderung nach einer engen Bindung der Frauenforschung als feministischer Wissenschaft an die Frauenbewegung und damit an die politische Praxis vertrat Maria Mies eine extreme Position, die unter feministischen Wissenschaftlerinnen keineswegs unumstritten war und teilweise harsche Kritik erfuhr.⁸ Ihr bleibendes Verdienst ist

theorie und praxis 7 (1984) H. 11: *Frauenforschung oder feministische Forschung?*, S. 7–25. Ebd. auch weitere grundlegende Beiträge zur Diskussion: Heide Göttner-Abendroth, »Zur Methodologie von Frauenforschung am Beispiel Biographie« (S. 35–39); Maria Mies, »Frauenforschung oder feministische Forschung?« (S. 40–60); Claudia Opitz, »Der ›andere Blick‹ der Frauen in die Geschichte« (S. 6–70); Christina Thürmer-Rohr, »Der Chor der Opfer ist verstummt« (S. 71–84).

7 Vgl. etwa Monika Wohlrab-Sahr, »Empathie als methodisches Prinzip? Entdifferenzierung und Reflexivitätsverlust als problematisches Erbe der ›methodischen Postulate zur Frauenforschung‹«, in: *Feministische Studien* 11 (1993) H. 2, S. 128–139.

8 Eine Antwort Mies' auf diese Kritik ist ihr Beitrag »Frauenforschung oder feministische Forschung«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* (s. Anm. 6), S. 40–60. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Postulaten der »Betroffenheit« und »Parteilichkeit« aus Sicht der Geschichtswissen-

es jedoch, vom Blickwinkel des Feminismus aus ins Bewußtsein gerückt zu haben, wie wichtig die Klärung des erkenntnisleitenden Interesses für jegliche Forschung ist. Das Forschen über Frauen – oder allgemeiner: über das Geschlechterverhältnis – findet nicht im wertneutralen, luftleeren Raum statt, sondern in einem bestimmten gesellschaftlichen Rahmen, der von Unterdrückungs-, Macht- und Ohnmachtverhältnissen bestimmt ist. Diese wiederum gehen in die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung ein, so daß die wissenschaftliche Forschung von ihnen nicht absehen kann. Wissenschaft ist zudem immer von einem bestimmten Interesse geleitet, über das die Forschenden sich selbst ebenso wie den Rezipienten ihrer Forschung Rechenschaft ablegen müssen.

Aufgrund ihrer Verwurzelung in der Frauenbewegung war eine der Grundfragen der Frauenforschung von Anfang an die Frage nach den politischen Dimensionen dieses Interesses: Kann und soll Frauenforschung »rein wissenschaftlich«, akademisch betrieben werden? Oder soll und muß sie nicht zugleich immer auch auf politische Veränderung, auf Veränderung der Situation der Frauen und auf Veränderung des Geschlechterverhältnisses hinwirken? Dem Blick auf die Geschichte kommt dabei besondere Bedeutung zu. Maria Mies betonte in ihren *Methodischen Postulaten* die Notwendigkeit, die eigene individuelle und kollektive Geschichte aufzuarbeiten: Die »subjektive Aneignung der Geschichte der eigenen Kämpfe, Leiden und Entwürfe« sei notwendig, um den Bewußtwerdungsprozeß

schaft bieten Uta C. Schmidt, »Wohin mit »unserer gemeinsamen Betroffenheit« im Blick auf die Geschichte? Eine kritische Auseinandersetzung mit methodischen Postulaten der feministischen Wissenschaftsperspektive«, in: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, hrsg. von Ursula A. Becher und Jörn Rüsen, Frankfurt a. M. 1988, S. 502–516; Jörn Rüsen, »Schöne« Parteilichkeit. Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft«, in: ebd., S. 517–542.

der Frauen, der mit dem Forschungsprozeß einhergeht, überhaupt in Gang zu setzen.⁹

Diese feministische Deutung hat das erkenntnisleitende Interesse der historischen Frauenforschung maßgeblich geprägt. Frauengeschichte sollte

der Selbstvergewisserung der Frauen dienen [...]. Dem Dunkel einer scheinbar geschichtslosen Vergangenheit wollten die Frauen die Lebenszeichen ihrer eigenen Geschichte entwinden – befreit vom männlichen Blick auf die Ereignisse, befreit von der Vorherrschaft männlicher Bewertungen und Vorurteile sollte der Anteil der Frauen am politischen, kulturellen und privaten Geschehen erforscht werden.¹⁰

Der Rekurs auf Frauengeschichte erfolgte zunächst also im feministisch-außeruniversitären Bereich – als Suche nach positiven feministisch-weiblichen Traditionen und Identifikationsmöglichkeiten, aus denen Frauen Selbstvertrauen und Stärke für die Gegenwart, Kraft für die Auseinandersetzung mit ihrer »männerzentrierten« Umwelt beziehen konnten. Frauengeschichte als (universitäre) Wissenschaft salonfähig zu machen war dann erst der zweite Schritt.

⁹ Mies, »Methodische Postulate« (s. Anm. 6) S. 15.

¹⁰ Ute Habermas-Wesselhoeft, »Vorwort zur deutschen Ausgabe«, in: *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*, hrsg. von Michelle Perrot, Frankfurt a. M. 1989, S. 7.

*Frauengeschichte als
»Historiographie des Unglücks«?*¹¹

Der Suche nach positiven frauenspezifischen Traditionen ging allerdings eine vernichtende feministische Kritik der patriarchalischen Verhältnisse voraus, die von einer identitätsstiftenden Sicht der Geschichte noch kaum etwas ahnen ließ. Bereits 1949 hatte die Philosophin Simone de Beauvoir in ihrem Buch *Le deuxième sexe* (dt.: *Das andere Geschlecht*, 1951), das zu einem Standardwerk der Frauenbewegung wurde, der »Geschichte« ein umfangreiches Kapitel gewidmet.¹² Aufgrund eines bis in die Vorzeit reichenden Unterdrückungs- und Verdrängungsprozesses erscheinen dabei Frauen – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – als rein passiv, nach- und hingeordnet auf den Mann als den »eigentlichen« Menschen, unfähig zum aktiven Eingreifen in den Verlauf geschichtlicher Entwicklungen. De Beauvoir kam zu dem desillusionierenden Schluß: »Die gesamte Geschichte der Frauen ist von Männern gemacht worden. [...] diese haben die Werte, die Sitten, die Religionen geschaffen; niemals haben die Frauen ihnen diese Vormacht streitig gemacht.«

Einzelne Frauen und Frauengruppen – de Beauvoir nennt z. B. die Suffragetten –, die sich dem entgegenstellten, seien die Ausnahme geblieben und hätten letztlich nur soweit Erfolg gehabt, wie die Männer bereit waren, ihnen nachzugeben: Allein die Männer »haben immer das Los der Frau in der Hand gehabt, und nicht im Interesse der Frau haben sie darüber befunden, sondern nur ihre eigenen Befürchtungen und Bedürfnisse dabei im Auge gehabt«. Das Verdikt, das de Beauvoir daraus über die Frauen ableitete, war nicht ermutigend:

11 Michelle Perrot, »Vorwort«, in: M. P. (Hrsg, s. Anm. 10) S. 15–27, hier S. 23: »Frauengeschichte war anfangs Historiographie des Unglücks der Frauen«.

12 Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Neuausg., Reinbek 1981 [zuerst 1949] S. 69–151, die folgenden Zitate: S. 142f.

Niemals haben die Frauen [...] in ihrer Eigenschaft als Frauen eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen versucht. Die meisten Frauen ergeben sich ohne einen Versuch des Handelns einfach in ihr Geschick [...]. Soweit sie in den Lauf der Geschichte eingegriffen haben, geschah es in Übereinstimmung mit den Männern und aus männlicher Perspektive.

Folgt man de Beauvoir, so bietet die Geschichte gerade keine positiven Identifikationsmöglichkeiten, sondern lediglich negative Erfahrungen, von denen sich Gegenwart und Zukunft absetzen müssen und die es zu überwinden gilt.

Bei den meisten feministischen Historikerinnen fand diese Sicht de Beauvoirs allerdings keine einhellige Zustimmung. Während ihre Analyse des Sexismus außerordentlich anregend auf weitere Forschungen wirkte, wurde ihr resignatives Geschichtsbild von Historikerinnen als unhistorisch kritisiert und in der Frauenbewegung kaum rezipiert.¹³ Wohl wurden die negativen Seiten, die Unterdrückungs- und Verdrängungsmechanismen gesehen und reflektiert, in den Vordergrund rückte jedoch die Aufdeckung der positiven und identitätsstiftenden Frauentraditionen.

Voraussetzung dafür war die Erkenntnis, daß nicht die Geschichte das Problem ist, sondern die Geschichtsschreibung. Marielouise Janssen-Jurreit, ebenfalls eine feministische Nicht-Historikerin, stellte das erste Kapitel ihres 1976 erstmals erschienenen und für die Frauenbewegung pro-

13 Vgl. Berenice A. Carroll, »Mary Beard's *Women As Force in History*. A Critique«, in: *Liberating Women's History*, hrsg. von B. A. C., Chicago/London 1976, S. 26–41, hier S. 29–31; Opitz, »Der ›andere Blick‹« (s. Anm. 6) S. 63; Carol Hagemann-White, »Simone de Beauvoir und der existenzialistische Feminismus«, in: *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, hrsg. Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer, Freiburg i. Br. 1992, S. 21–64.

grammatisch gewordenen Buches *Sexismus* unter das Motto »Sexismus und Geschichte« und kam zu dem Schluß: »Die Geschichtslosigkeit der Frau wird durch die Geschichtsschreibung hergestellt.«¹⁴ Es sei keineswegs so, daß Frauen keine Geschichte gehabt oder gestaltet hätten, ihr Handeln sei vielmehr, wie Janssen-Jurreit an einschlägigen Beispielen deutlich macht, bis in die Gegenwart nicht in den Geschichtswerken dargestellt worden. Auch wenn die Historiographie mit dem Anspruch aufgetreten sei, allgemeine Geschichte zu beschreiben, habe nicht der Mensch, sondern der Mann im Mittelpunkt gestanden. Die vermeintliche Menschheitsgeschichte sei Männergeschichte gewesen, von Männern über Männer geschrieben. Geschichte sei »die Verneigung von Männern voreinander«.¹⁵

Die Kehrseite dieser männerzentrierten Historiographie sei die Nichtachtung und Verachtung von Frauen und Frauenbewegungen: »Unterschlagung oder Übergehung des weibliche Anteils an der Geschichte ist die erfolgreichste Praxis der heutigen Geschichtsschreibung, die Frauenfrage zu behandeln.«¹⁶ Dies sei eine weithin erfolgreiche Strategie: »Der dadurch erzielte Effekt ist ein ständiges Defizit weiblicher Vorbilder. Die Unterschlagung von Frauenbewegungen in der Geschichte vereinzelt jede Frau, da sie sich geschichtlich an nichts orientieren kann, was ihre persönlichen Erfahrungen in eine Kontinuität mit der Vergangenheit bringen würde.«¹⁷

14 Marielouise Janssen-Jurreit, *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage* [1976], Neuausg., Frankfurt a. M. 1980, S. 28. – Vgl. auch die Rezension von Bodo von Borries dazu in: *Geschichtsdidaktik* (1978) H. 4 (Nachdr. in: B.v.B. [u. a.] (Hrsg.), *Sammelband Geschichtsdidaktik: Frau in der Geschichte*, Düsseldorf 1984, S. 62–65).

15 Janssen-Jurreit, *Sexismus* (s. Anm. 14) S. 56. Und – mit feministischer Polemik – noch deutlicher ebd., S. 55: »Geschichtsschreibung dient der Selbstfeier des Mannes, sie ist die Aufzeichnung seiner Taten und die Verherrlichung maskuliner Werte. Sie ist der große Tank, aus dem die männliche Identität gezapft wird, und dient der Mythologisierung großer Männer.«

16 Ebd., S. 57.

17 Ebd., S. 64.

Man kann zu Recht fragen, »ob Identitätsdefizite, soweit sie denn bestehen, durch den Rekurs auf Geschichte zu beheben sind«¹⁸, unbestreitbar ist, daß dieses Defizit an Identifikationsmöglichkeiten der erste und wichtigste Ansatzpunkt für feministische Frauen war, einen neuen Zugang zur Geschichte zu suchen. Diese Suche war – wie die Frauenbewegung auch – engagiert, teilweise von »männerfeindlicher« Polemik bestimmt, manchmal einseitig, undifferenziert und subjektiv, insgesamt jedoch – wie sich aus der weiteren Entwicklung ablesen läßt – für die Forschung anregend und weiterführend.

2 *Her-Story* und *women's history* – die weibliche Seite der Geschichte

Der von anglo-amerikanischen Feministinnen geprägte Slogan »*Herstory* statt *History*« charakterisierte diese Suche nach der weiblichen Seite der Geschichte, bei der Historikerinnen aus den USA und Großbritannien eine Vorreiterrolle spielten. In der Bundesrepublik Deutschland wurden diese Ansätze mit einiger Verzögerung seit Ende der 1970er Jahren aufgegriffen.

USA: Frauengeschichte »in transition«

Ein Anknüpfungspunkt für viele US-amerikanische Studien war das bereits 1949 erschienene Werk Mary Beards *Woman as Force in History*, das 1962 und 1971 wieder auf-

18 Jürgen Kocka, »Geschichte – wozu?«, in: *Über das Studium der Geschichte*, hrsg. von Wolfgang Hardtwig, München 1990, S. 427–443, hier S. 434. Zur Identitätsproblematik auch: Anne Conrad, »Mehr als die Hälfte der Geschichte – Frauenbewegungen und Frauengeschichte«, in: *Die fundamentalistische Revolution. Partikularistische Bewegungen der Gegenwart und ihr Umgang mit der Geschichte*, hrsg. von Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br. 1995, S. 305–325.

gelegt wurde.¹⁹ Beard wandte sich gegen den »Mythos«, Frauen seien in der Geschichte immer unterdrückt worden, und stellte statt dessen in einem Überblick von der Frühgeschichte bis zur Moderne ihre weibliche Stärke, ihre Aktivitäten und ihren Einfluß auf die Geschichte heraus. Ähnlich wollten nun die Nachfolgerinnen Beards einer als männliche *His-Story* (»seine Geschichte«) verstandenen *History* die weibliche *Her-Story* (»ihre Geschichte«) entgegensetzen.²⁰ In den USA wurde die historische Frauenforschung seit den 1960er Jahren zunächst ebenfalls im Zusammenhang mit der Frauenbewegung, schon bald aber auch an Forschungsinstituten und Universitäten vorangetrieben. Mitte der 1970er Jahre waren *Women's Studies* in den USA nicht nur grundsätzlich anerkannt, sondern auch vielfach schon institutionell verankert. Einschlägige Publikationen, die den Forschungsstand zusammenfaßten, konnten bereits eine methodisch und inhaltlich beachtliche Bilanz ziehen.²¹

Grundlegend war dabei die Erkenntnis, daß es nicht darum gehen sollte, einzelne »große« Frauen »additiv« in unser Geschichtsbild einzubauen, sondern alle Frauen und damit die Hälfte – genauer: die Mehrheit der Menschheit – sollten ihre Geschichte in all ihrer Komplexität und Differenziertheit wiederfinden. *The Majority Finds its Past* lautete der Titel einer Sammlung von Essays Gerda Leners, einem Standardwerk der historischen Frauenforschung, das genau diese Problematik reflektiert.²²

19 Mary R. Beard, *Woman as Force in History. A Study in Traditions and Realities*, New York 1947 (dt.: *Die Frau als Macht in der Geschichte*, Schwäbisch Gmünd 1951). Kritisch dazu: dies., »Woman as Force in History« (s. Anm. 13).

20 Vgl. Sheila Ryan Johansson, »Herstory« as History. A New Field or another Fad?, in: *Liberating Women's History* (s. Anm. 13) S. 400–430.

21 Karin Hausen, »Women's History in den Vereinigten Staaten«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 7 (1981) S. 347–363.

22 Gerda Lerner, *The Majority Finds its Past. Placing Women in History*, New York / Oxford 1979.

In ihrem Beitrag über den »Platz der Frauen in der Geschichte« thematisierte Lerner rückblickend die methodologischen Schwierigkeiten, diesen Platz in der Geschichte aufzufinden.²³ Sie unterschied dabei verschiedene Phasen der Theoriebildung in der feministischen Geschichtsschreibung: Die *compensatory history* (»kompensatorische Geschichte«) habe sich zunächst mit den »großen«, »bemerkenswerten« Frauen befaßt, die sich durch besondere Leistungen auszeichneten. Durch ihre Berücksichtigung ergab sich zwar ein »ausgeglicheneres« Gesamtbild, weil das Fehlen des weiblichen Anteils in der Geschichte insofern »kompensiert« wurde, als man den »großen« Männern »große« Frauen zur Seite stellte, ein Ansatz, der jedoch in zweifacher Hinsicht fragwürdig ist: Zum einen wurde damit nur ein verschwindend kleiner Teil der Frauen erfaßt, die große Mehrheit blieb weiterhin unberücksichtigt. Zum anderen blieb die von Männern bestimmte und männlich definierte Gesellschaft als maßgeblicher Bezugsrahmen bestehen, ohne daß dieser (männliche) Maßstab kritisch hinterfragt wurde.

Mit der stärkeren Einbeziehung sozialgeschichtlicher Fragestellungen weitete sich der Blick aus: Der *contribution history* (»kontributorische Geschichte«) ging es nicht mehr nur um »große Frauen«, sondern um den Beitrag (*contribution*), den Frauen ganz allgemein zur (männlich definierten und dominierten) Geschichte und Gesellschaft geleistet haben, um den sozialen Status der Frauen in dieser Gesellschaft und um die mit diesem Status verbundene Unterdrückung. Problematisch an dieser kontributorischen Be-

23 Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag auf der 2. Berkshire »Conference on the History of Women« (Cambridge, Mass., 1974) und wurde erstmals publiziert in: *Feminist Studies* 3 (1975) Nr. 1-2, S. 5-15; u. a. auch in: Lerner (s. Anm. 22), S. 145-180 (dt.: »Welchen Platz nehmen Frauen in der Geschichte ein? Alte Definitionen und neue Aufgaben«, in: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, hrsg. von Elisabeth List und Herlinde Studer, Frankfurt a. M. 1989, S. 334-352; im folgenden wird nach der dt. Übers. zit.).

trachtung ist, daß sie immer noch anhand von Kriterien, die auf Männer zugeschnitten sind, gemessen und gewertet wird. Die »männliche« Definition, der »männliche« Zugschnitt der Geschichte wird dabei nicht in Frage gestellt. Diese Voraussetzung der männlichen Dominanz impliziert allerdings, daß Frauen vorwiegend oder gar ausschließlich als Opfer männlicher Unterdrückung gesehen werden – eine Sicht, die den weiblichen Lebensrealitäten jedoch nicht gerecht wird: »Behandelt man Frauen als Opfer von Unterdrückung, dann paßt man sie im wesentlichen ein weiteres Mal in ein männlich definiertes Bezugssystem ein: unterdrückt, zum Opfer gemacht durch Normen und Werte, die Männer aufgestellt haben.« Weiterführender ist es dagegen, nach dem aktiven Anteil der Frauen an den gesellschaftlichen Entwicklungen zu fragen: »Die wahre Geschichte der Frauen ist die Geschichte ihres anhaltenden Funktionierens in dieser männlich definierten Welt *nach ihren eigenen Bedingungen*.«²⁴ Es geht also – nicht nur, aber auch und vielleicht besonders – um die Suche nach »den positiven und essentiellen Funktionen von Frauen«²⁵ in Geschichte und Gegenwart. Frauen waren nicht (nur) Opfer und Spielball in einer Männerwelt, sondern sie suchten und fanden Wege, ihre Interessen zu artikulieren und einzubringen. Welches diese Interessen waren, ob und in welcher Hinsicht sie sich von denen der Männer unterschieden und mit welcher Wirkung Frauen sie einbringen konnten – dies zu erhellen ist eine der wesentlichen Aufgaben der historischen Frauenforschung.

Grundlegend dafür ist die Unterscheidung zwischen »Mythos und Realität«,²⁶ zwischen Frauenbildern und Frauenleben, zwischen dem, was Frauen – in den Augen der Männer und in ihren eigenen – sein sollten oder angeblich waren, und ihren tatsächlichen Vorstellungen, Wün-

²⁴ Ebd., S. 336, Hervorhebung im Text.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., S. 337.

schen, Gefühlen, ihrer Lebenswirklichkeit. Die Mehrzahl der traditionellen Quellen, insbesondere jene, die sich explizit mit dem Status von Frauen in der Gesellschaft befassen, spiegelt das Frauenbild der jeweiligen Zeit wider, stellt »Imaginationen des Weiblichen« vor. Zu fragen ist jeweils, wie weit diese Imaginationen von Frauen internalisiert waren bzw. wie sehr sich das »gelebte Leben« der Frauen davon unterschied.

Die methodischen Schwierigkeiten, die mit der »kompensatorischen« und der »kontributorischen« Geschichte verbunden sind, verweisen bereits darauf, daß es sich hierbei um Ansätze handelt, die zwar notwendig sind, die aber letztlich unbefriedigend bleiben und längerfristig überwunden werden müssen. Lerner bezeichnete diese Forschungsebene daher als »transitorische Frauengeschichte« (*transitional women's history*), als »unvermeidlichen Schritt in der Entwicklung neuer Kriterien und Theorien«. ²⁷ Im gleichen Sinn sprach Natalie Zemon Davis von *Women's History in Transition* von einer »Übergangsphase der Frauengeschichte« ²⁸. Als Strategie für das weitere Vorgehen schlug Lerner drei Schritte vor: ²⁹ Erstens sollten den generellen Kategorien historischer Forschung neue hinzugefügt werden; als Beispiele nennt sie Sexualität, Reproduktion, die Verbindung von Gebären und Kinderbetreuung, Rollenindoktrination, sexuelle Werte und Mythen, weibliches Bewußtsein – Kategorien also, die einen Zugang zu spezifisch weiblichen Lebenswelten eröffnen können. Diese neuen Kategorien müßten mit anderen Faktoren wie Schicht, ethnischer Zugehörigkeit und Religion zusammengebracht und damit eine neue Sicht nicht

27 Ebd., S. 339.

28 Natalie Zemon Davis, »Women's History in Transition. The European Case«, in: *Feminist Studies* 3 (1976) S. 83–103 (dt.: »Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte«, in: N. Z. D., *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers*, Berlin 1986, S. 117–132, 161–171, hier S. 119.

29 Lerner, »Welchen Platz« (s. Anm. 23) S. 348f.

nur der Frauengeschichte, sondern der Geschichte überhaupt ermöglicht werden. Als zweiten Schritt schlug Lerner vor, die Möglichkeit zu untersuchen, »ob das, was wir Frauengeschichte nennen, im Grunde die Erforschung einer getrennten Frauenkultur sein könnte.«³⁰ Als dritter Schritt könnte dann eine Synthese entwickelt werden, die die Spannungen und Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Kultur in detaillierten Studien für jeweilige Zeitabschnitte analysiert, vergleicht und daraus ein neues Gesamtbild entwickelt. Insgesamt betont Lerner die Notwendigkeit eines differenzierten und methodisch reflektierten Vorgehens. Voraussetzung sei dabei die Erkenntnis, »daß weder eine einzelne Methodologie noch ein einzelnes theoretisches Bezugssystem allein der Komplexität der historischen Erfahrung aller Frauen Rechnung tragen kann.«³¹

Die Rezeption in Deutschland: Historische Frauenforschung und »Geschichte von unten«

Die methodischen Anregungen, die von der US-amerikanischen Frauenforschung der frühen 1970er Jahre ausgingen – Protagonistinnen waren neben Gerda Lerner und Natalie Zemon Davis u. a. Joan Kelly-Gadol, Renate Bridenthal und Caroll Smith-Rosenberg –, wurden in der Bundesrepublik zunächst eher zögernd rezipiert.³² Frauenforschung hatte hier ihren Platz vor allem in der Germanistik, Politologie und Soziologie. Wohl gab es ein breites Interesse an historischen Themen. Diese wurden jedoch zunächst außerhalb der

³⁰ Ebd., S. 348. Gemeint sind damit Berufe, Status, Erfahrungen und Rituale, die für Frauen spezifisch sind, und ebenso ihr Bewußtsein, das einerseits patriarchalische Normen internalisiert, andererseits sich von diesen distanziert und emanzipiert hat.

³¹ Ebd., S. 348.

³² Zur französischen Forschung vgl. Cécil Dauphin [u. a.], »Culture et pouvoir des femmes: Essai d'historiographie«, in: *Annales E. S. C.* (1986) Nr. 2, S. 271–293.

universitären Geschichtswissenschaft behandelt. Noch 1981 konstatierte Karin Hausen, im internationalen Vergleich sei das fachwissenschaftliche Desinteresse an der Frauenforschung unter den deutschen Historikern bemerkenswert.³³ Der Übergang von dem in der Frauenbewegung entstandenen, politisch und emanzipatorisch motivierten Interesse an der Frauengeschichte zur wissenschaftlich-historischen Frauenforschung erfolgte hier zunächst in dem an der (Unterrichts-)Praxis orientierten Bereich der Geschichtsdidaktik. In den Jahren 1978, 1979 und 1981 erschienen drei Hefte der Zeitschrift *Geschichtsdidaktik. Probleme – Projekte – Perspektiven* mit zahlreichen Beiträgen zum Schwerpunktthema »Frauen in der Geschichte«. ³⁴ Seit Mitte der 1970er Jahre lagen zwar einige Einzelstudien vor,³⁵ zu einer breiten Diskussion über Methoden und Theorien der Frauenforschung kam es allerdings erst in den 1980er Jahren. Zunächst galt es, Material zu sammeln, Quellen zu sichten und zu edieren, den Wissensbestand zu erweitern. Hilfreich und stark rezipiert waren dabei die zahlreiche Bände umfassenden Reihen *Die Frau in der Gesellschaft – Frühe Texte*, in der Texte aus dem Zusammenhang der Ersten Frauenbewegung (Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts) ediert wurden, und die die *Studien zur Geschichtsdidaktik* fortsetzende Reihe *Frauen in der Geschichte*, in der vor allem sozialgeschichtliche Themen behandelt wurden.³⁶

33 Vgl. Hausen, »Women's History« (s. Anm. 21), S. 347. In der DDR führte die feministische Geschichtsforschung ebenfalls ein Schattendasein, vgl. Petra Rantzsch / Erika Uitz, »Historical Research on Women in the German Democratic Republic«, in: *Writing Women's History. International Perspectives*, hrsg. von Karen Offen, London 1991, S. 333–353.

34 Von den Heften 4 (1978), 1 (1979) und 3 (1981) ist – zusammen mit weiteren ausgewählten Beiträgen zum Thema aus späteren Heften – ein Nachdruck erschienen: Bodo von Borries [u. a.] (Hrsg.), *Sammelband Geschichtsdidaktik: Frau in der Geschichte I/II/III*, Düsseldorf 1984.

35 Vgl. die Angaben im Literaturverzeichnis ebd., S. 34–40.

36 Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.), *Die Frau in der Geschichte – Frühe Texte*, Frankfurt a. M. 1978ff.; Annette Kuhn (Hrsg.), *Frauen in der Geschichte*, Düsseldorf [später Pfaffenweiler] 1979ff.

In der Bundesrepublik Deutschland war die Hinwendung zur Frauengeschichte zugleich eng verbunden mit der Anfang der 1980er Jahre sich entwickelnden »neuen Geschichtsbewegung«. Historisch Interessierte, meist keine Fachhistoriker, sondern »Laien«, machten sich vor Ort ans Werk, um Geschichte neu zu entdecken.³⁷ Ihr Ziel war die Abkehr von der rein politischen Geschichte ebenso wie von der anonymen Strukturgeschichte und die Hinwendung zu einer »anderen Geschichte«, die eine »Geschichte von unten«, eine Geschichte der bislang (vermeintlich) »Geschichtslosen«, der »kleinen Leute«, der Randgruppen und Minderheiten sein sollte. Auch in den USA entwickelte sich die *Women's History* im engen wissenschaftlichen Austausch mit der *New Social History*, die das Interesse für den Alltag der »kleinen Leute« in den Vordergrund rückte.³⁸ Erst gegen Ende der 1980er Jahre fand diese »andere Geschichte«, die zunächst außerhalb des Wissenschaftsbetriebs in Stadtteilinitiativen, kleinen Projekten und Geschichtswerkstätten erarbeitet wurde, im Rahmen der Historischen Anthropologie und der Alltagsgeschichte einen anerkannten Ort auch in der universitären Forschung.³⁹

Die historische Frauenforschung hat mit dieser »Geschichte von unten« vieles gemeinsam, teilt mit ihr Stärken und Schwächen – und unterscheidet sich doch ganz grundsätzlich von ihr. Frauen sind eben *keine* Minderheit, keine Randgruppe, sondern im Gegenteil die Mehrheit der

37 Vgl. Hannes Heer / Volker Ullrich (Hrsg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek 1985; Gerhard Paul / Bernhard Schossig (Hrsg.), *Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten*, Köln 1986.

38 Hausen, »Women's History« (s. Anm. 21) S. 350.

39 Vgl. etwa: Hans Süßmuth (Hrsg.), *Historische Anthropologie*, Göttingen 1984; Alf Lüdtke (Hrsg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt a. M. / New York 1989; Heide Wunder, »Kulturgeschichte, Mentalitätsgeschichte, Historische Anthropologie«, in: *Das Fischer Lexikon Geschichte*, hrsg. von Richard van Dülmen, Frankfurt a. M. 1990, S. 65–86.

Menschheit. Zwar entdeckten Frauen bei der Suche nach verschütteten weiblichen Traditionen, daß man durchaus eine schichten-, kulturen- und epochenübergreifende frauenspezifische Gemeinsamkeit feststellen kann: eine spezifisch weibliche Erfahrung nämlich, wegen des Geschlechts, wegen des ›Nur-Frau-Seins‹ diskriminiert zu werden und von ›männlichen‹ Lebensbereichen und Lebensformen ausgeschlossen zu sein, doch es wäre ein Irrweg, deswegen die offensichtlichen Grenzen und Hierarchien, die es nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch unter Männern ebenso wie unter Frauen gibt, zu ignorieren oder zu nivellieren.⁴⁰ ›Die‹ Frau ist ebenso eine Fiktion wie ›der‹ Mann, Differenzierungen tun not. In letzter Konsequenz führten diese Differenzierungen zu einer innerfeministischen Infragestellung der Frauengeschichte überhaupt und zum Konzept der Geschlechtergeschichte als besserer Alternative.

Bevor auf diese geschlechtergeschichtliche Wende und den gegenwärtigen Stand der Frauen- und Geschlechtergeschichte eingegangen wird, soll cursorisch ein Blick zurückgeworfen werden, ein Blick auf die älteren Traditionen der Frauen- und Geschlechtergeschichte, der zugleich erkennen läßt, worin das Innovative der neuen Ansätze liegt.

40 Zur Kritik an der undifferenzierten Rede von der ›Gemeinsamkeit‹ der Frauen und einem allgemeinen ›Frauenleben‹ vgl. Thürmer-Rohr, ›Chor der Opfer‹ (s. Anm. 6).

III

Ein Blick zurück: Die »Mütter« und »Väter«
der Frauengeschichte

So sehr sich die Frauen- und Geschlechtergeschichte in ihrer gegenwärtigen Form als Produkt der letzten dreißig Jahre darstellt – die Tradition einer »Frauengeschichte« läßt sich wesentlich weiter zurückverfolgen. Die Polarität oder Asymmetrie der Geschlechter ist, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen, als anthropologische Konstante in allen Kulturen und Gesellschaften präsent, und immer wenn über Geschichte als Werden und Sein der Menschheit – sei es in Mythen oder in der Wissenschaft – reflektiert wurde, war auch das Geschlechterverhältnis im Blick. In einem weiteren Sinn lassen sich einer solchen (vorwissenschaftlichen) Geschichtsbetrachtung, die sich (auch) auf den weiblichen Teil der Menschheit bezog, die mittelalterlichen Heiligenviten ebenso zurechnen wie die Listen berühmter Frauen, die seit Giovanni Boccaccios *De claris mulieribus* mit mehr oder weniger ausführlichen Kommentaren zur (tatsächlichen oder fiktiven) Biographie dieser Frauen tradiert wurden. Weibliche Beiträge zur Geschichtsschreibung finden sich zudem im Bereich der *Memoria*, des (Toten-)Gedenkens, das seinen Ort vor allem in Frauenklöstern hatte, sowie in biographischen Darstellungen.⁴¹ Zu berücksichtigen ist dabei, daß allgemein im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ein anderes Verständnis von Geschichte vorherrschend war als im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte war im wesentlichen Heilsgeschichte,

⁴¹ Heide Wunder, »Überlegungen zum »Modernisierungsschub des historischen Denkens im 18. Jahrhundert« aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte« [1995], in: H. W., *Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974–1995*, hrsg. von Barbara Hoffmann [u.a.], Königstein i. Ts. 1999, S. 312–322, hier S. 314 f.

und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern wurden in diesem religiösen Kontext gedeutet. Mit der Entwicklung einer wissenschaftlichen Historiographie, die sich kritisch-analytisch allen Lebensbereichen zuwandte, richtete sich der Blick dann unter neuen Voraussetzungen auf das Geschlechterverhältnis. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert finden sich Ansätze, die für die Geschichtsschreibung neue Wege wiesen, sich in ihrer Zeit allerdings noch kaum durchsetzen konnten. Im folgenden soll auf diese wichtigen Vorläufer einer Frauen- und Geschlechtergeschichte kurz eingegangen werden.

1 *Christine de Pizans Entwurf einer Geschichte »ohne Leerräume«*

Als Beginn einer an Frauen orientierten Historiographie gilt gemeinhin das Werk der französischen Humanistin Christine de Pizan.⁴² In ihrem Buch *Die Stadt der Frauen* (*Le livre de la Cité des Dames*, 1405)⁴³ setzte sich Christine de Pizan mit der frauenfeindlichen Ideologie ihrer Zeitgenossen auseinander und stellte ihr eine positive Tradition weiblichen Schaffens in Geschichte und Gegenwart gegenüber. Mit ihrer Zusammenstellung von Beispielen weiblichen Handelns und Leidens schuf sie so »die erste durchkonzipierte Form von Frauengeschichte, die explizit das Entstehen eines kollektiven Bewußtseins von Frauen fördern sollte.«⁴⁴ Mit der »Spitzhacke des Verstan-

42 Claudia Opitz, »Skandal um die Rose? Christine de Pizan und der Platz der Frauen in der Kulturgeschichte«, in: C. O., *Evatöchter und Bräute Christi. Weiblicher Lebenszusammenhang und Frauenkultur im Mittelalter*, Weinheim 1990, S. 150–168; Uta C. Schmidt, *Vom Rand zur Mitte. Aspekte einer feministischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft*, Zürich/Dortmund 1994, S. 146–152.

43 Christine de Pizan, *Das Buch von der Stadt der Frauen* [1405], übers., komm. und eingel. von Margarete Zimmermann, Berlin 1986.

44 Schmidt (s. Anm. 42) S. 148.

des⁴⁵ sollten die männlich-patriarchalischen Frauenbilder im Lichte der tatsächlichen Erfahrungen von Frauen kritisch geprüft werden: »Darum werde wieder Du selbst, bediene Dich wieder Deines Verstandes und kümmerge Dich nicht weiter um solche Torheiten!«⁴⁶ – lautete ihre Aufforderung an die Frauen.

Neue Lebensentwürfe für die Gegenwart und Zukunft, die die tradierten misogynen Deutungen hinter sich lassen, erfordern – so Christine de Pizan – auch einen neuen, anderen Rückblick auf die Vergangenheit. Historische Erfahrungen müssen neu erschlossen werden, die vielen Leerstellen und Lücken unseres Geschichtsbildes, die durch die Ausgrenzung von Frauen entstanden sind, müssen gefüllt werden. Ihren neuen Geschichtsentwurf beschreibt Christine de Pizan als »kunstvolles Bauwerk« mit einem Mauerwerk von »ungeheurer Dicke« und »ausgedehntem Umfang«, in dem sich »wunderschöne, gut befestigte Wohnstätten und Gebäude« ohne irgendwelche »Leerräume« errichten lassen.⁴⁷ Diese Passage läßt sich mit Uta C. Schmidt »als eine dezidierte Aufforderung lesen, die Lücken, die durch die Ausgrenzung weiblichen Handelns und Leidens in der allgemeinen Geschichtssicht entstanden, auszufüllen, d. h. eine Geschichte ohne blinde Flecken zu schreiben«, und in diesem Sinn »als erste Konzeption einer möglichen Frauengeschichte«.⁴⁸

Christine de Pizans weiblicher Blick auf die Geschichte und Gegenwart bildete den Auftakt für die literarische Debatte um das Geschlechterverhältnis, die mit einem Begriff aus der französischen Literaturwissenschaft als *Querelle des femmes* bezeichnet wird.⁴⁹ In diesem »Streit um die

45 De Pizan (s. Anm. 43) S. 48.

46 Ebd., S. 40.

47 Ebd., S. 45 und 50.

48 Schmidt (s. Anm. 42) S. 152.

49 Vgl. die zahlreichen Beiträge in: Elisabeth Gössmann (Hrsg.), *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*, 7 Bde., Mün-

Frauen« ging es vorrangig um die Frage der »Gleichwertigkeit« von Männern und Frauen, insbesondere hinsichtlich ihrer Verstandeskräfte und Bildungsmöglichkeiten. Der Rückgriff auf die Geschichte und die Darstellung der Leistungen einzelner gebildeter und einflußreicher Frauen bot dabei Identifikationsmöglichkeiten und diente der Stärkung der eigenen Argumentation.

2 »Geschlecht« als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert

Mit der Entwicklung der historisch-kritischen Methode und der Entstehung einer wissenschaftlichen Historiographie im Gefolge der Aufklärung des 18. Jahrhunderts verschoben sich die Akzente – die Reflexion über das Geschlechterverhältnis blieb jedoch präsent. Zu den »Vätern« einer den wissenschaftlichen Standards entsprechenden Frauen- und Geschlechtergeschichte gehörte im deutschen Sprachraum Christoph Meiners mit seiner *Geschichte des weiblichen Geschlechts* (1788).⁵⁰ Insbesondere im angelsächsischen Raum lassen sich Meiners andere »Väter«, aber auch »Mütter« einer Frauengeschichte an die Seite stellen, deren Werke erst in den 1980er Jahren wieder in Erinnerung gebracht worden sind.⁵¹ Thema der Aufklärungshisto-

chen 1984–98; Claudia Opitz, »Streit um die Frauen? Die frühneuzeitliche ›Querelle des femmes‹ aus sozial- und frauengeschichtlicher Sicht«, in: *Historische Mitteilungen* 8 (1995) H. 1, S. 15–27.

50 Barbara Stollberg-Rilinger, »Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert«, in: *Historische Zeitschrift* 262 (1996) S. 39–71, hier S. 51–53; Rebekka Habermas / Heide Wunder, »Nachwort«, in: *Geschichte der Frauen*, hrsg. von Georges Duby und Michelle Perrot, Bd. 3: *Frühe Neuzeit*, hrsg. von Arlette Farge und Natalie Zemon Davis, Frankfurt a. M. / New York 1994 S. 539–550, 567–571, hier S. 539.

51 Vgl. Bonnie Smith, »The Contribution of Women to Modern Historiography in Great Britain, France, and the United States, 1750–1940«, in: *American Historical Review* 89 (1984) S. 709–732; Natalie Zemon Davis, »Gender

riographie war die fortschreitende zivilisatorische Entwicklung der Menschheit in all ihren Bereichen und die Frage nach den Prinzipien, die einer universalen Menschheitsgeschichte zugrunde liegen. Vor diesem Hintergrund kam der Variabilität des Geschlechterverhältnisses eine wesentliche Bedeutung zu. »Geschlecht« galt als eine grundlegende anthropologische und – im Sinne des universalen Anspruchs – auch historiographische Kategorie.

Mit ihrer Verwissenschaftlichung und disziplinären Konsolidierung im 19. Jahrhundert grenzte sich die Geschichtsschreibung jedoch mehr und mehr von philosophischen und anthropologischen Ansätzen ab. Der Historismus mit seinem Interesse an den »großen« Themen und Ereignissen ließ dafür keinen Raum. Die Frauen- und/oder Geschlechtergeschichte wurde in »Nischen jenseits der Fachhistorie« abgedrängt: Die Lokalgeschichte, die Volkskunde, die populäre Kultur- und Sittengeschichte nahmen sich ihrer an.⁵² Karl Weinhold, Wilhelm Heinrich Riehl, Johann Jacob Bachofen oder in Frankreich Jules Michelet, die frauengeschichtliche Themen aufgriffen, waren wissenschaftliche Außenseiter, die »nicht zufällig« – so Stollberg-Rilinger – »oft auch methodisch in Opposition zum herrschenden Wissenschaftsstandard« standen. Sie vertraten – in dieser Hinsicht durchaus vergleichbar mit der frühen feministischen Forschung des 20. Jahrhunderts – »die Intuition als Methode und setzten Einfühlung und bewußte Parteinahme gegen den etablierten Objektivitätsanspruch«⁵³. Die dem Historismus verpflichtete dominante Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts berücksichtigte frauengeschichtliche Fragestellungen nicht. Daß sie nicht vollends aus dem Blick der Geschichtswissenschaft gerieten, ver-

and Genre. Women as Historical Writers, 1400–1820«, in: *Beyond their Sex. Learned Women of the European Past*, hrsg. von Patricia H. Labalme, New York 1980.

52 Zum folgenden Stollberg-Rilinger (s. Anm. 50) S. 65–68.

53 Ebd., S. 65.

dankt sich Gelehrten wie Jacob Burckardt⁵⁴ oder später Johan Huizinga⁵⁵, die ebenfalls jenseits des Mainstreams, aber auf anerkanntem wissenschaftlichen Niveau eine Kultur- und Geistesgeschichte betrieben, in der auch die weiblichen Lebenswelten und ihre Bedeutung für die historische Entwicklung einen Platz hatten.

Zu den unmittelbaren Vorläufern der modernen Frauen- und Geschlechtergeschichte gehören jedoch jene von Frauen verfaßten und im Kontext der Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entstandenen Werke zur Frauengeschichte, die zugleich als politisches Instrument im Kampf um mehr Rechte gedacht waren. Die Autorinnen kritisierten die vorherrschende »politische Geschichte«, bezogen sich ausdrücklich auf die neue Kulturgeschichte mit ihrer weiteren Perspektive und entwickelten daran anschließend ihr Konzept einer Frauengeschichte, die zur Legitimierung ihrer Ansprüche in der Gegenwart beitragen sollte. So begann Lily Braun ihr Werk *Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite* mit der folgenden Feststellung:

Die Entwicklungsgeschichte der Frau nimmt in der allgemeinen Menschheitsgeschichte, wie sie uns von Kindheit an überliefert wird, einen verschwindend kleinen Raum ein. Es ist vor allem eine Geschichte der Kriege und daher eine der Männer, die wir unserem Gedächtnis haben einprägen müssen. Erst in neuester Zeit scheint sich fast unmerklich ein Umschwung vorzubereiten. Neben die politische tritt die Kulturgeschichte, neben die Taten und Abenteuer der Fürsten und Helden des Schwertes tritt das Leben und Leiden

54 Jacob Burckardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch* [1860], Herrsching 1981.

55 Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden* [1919], hrsg. von Kurt Köster, Stuttgart 1975.

des Volks und seiner geistigen Führer. Der natürliche menschliche Egoismus hatte der Geschichtsschreibung einen Klassencharakter verliehen. Die Herrschenden und Gebildeten sahen über ihren Kreis nicht hinaus; [...] so wurde auch das Volk, der Träger der Menschheitsgeschichte, über denjenigen fast vergessen, die, begünstigt von Glück oder von der Begabung, weithin sichtbar aus der Masse hervortraten.⁵⁶

Mit der allmählichen Öffnung der Universitäten für Frauen seit der Jahrhundertwende traten dann auch die ersten universitär ausgebildeten Historikerinnen mit wissenschaftlichen Untersuchungen zur Frauengeschichte hervor.⁵⁷

Die moderne Frauen- und Geschlechtergeschichte kann also durchaus auf »Mütter« und »Väter« verweisen. Es handelt sich dabei allerdings um Traditionen, die durch die Dominanz der historistischen Geschichtswissenschaft, die an »männlichen« Errungenschaften und von Männern geprägten politischen Ereignissen orientiert war, verschüttet wurden, allenfalls unterschwellig in Nischen der Historiographie präsent blieben und immer wieder neu entdeckt werden mußten.

56 Lily Braun, *Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite*, Leipzig 1901, S. 1. Vgl. auch Habermas/Wunder (s. Anm. 50) S. 539.

57 Gisela Bock nennt als frühe Beispiele: Anna Gebser, *Die Bedeutung der Kaiserin Kunigunde für die Regierung Heinrichs II.*, Berlin 1897 [die erste historische Dissertation einer Frau in Deutschland!], Johanna Heineken, *Die Anfänge der sächsischen Frauenklöster*, Diss., Göttingen 1909. Vgl. Gisela Bock, »Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988) S. 364–391, hier S. 365.

IV

Von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte

Bereits seit den Anfängen der historischen Frauenforschung war klar, daß es nicht nur um eine Frauengeschichte im engeren Sinn gehen sollte. Schon die »Mütter« der modernen Frauengeschichte – Gerda Lerner und Natalie Zemon Davis – betonten, daß die Aufarbeitung weiblicher Traditionen nicht isoliert für sich geschehen kann, sondern daß immer zugleich das Verhältnis von Männern und Frauen, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern im Blick sein müsse. Die Umsetzung dieses Anspruchs wurde allerdings erschwert durch die großen Defizite an Quellenkenntnis, Faktenwissen und methodischen Ansätzen, die die traditionelle Geschichtswissenschaft aufwies und die es zunächst zu beheben galt. Im gleichen Maß, wie diese Lücken gefüllt wurden, weitete sich der Blick nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich aus. Auf der Grundlage des von der Frauengeschichte geforderten methodisch »anderen Blicks« entwickelte sich eine Geschlechtergeschichte, die mit dem Anspruch verbunden war und ist, einen Wandel unseres gesamten Geschichtsbildes herbeizuführen.

1 *Der »andere Blick«⁵⁸ der Frauengeschichte*

Der »andere Blick« auf die Geschichte, der von feministischen Wissenschaftlerinnen gefordert wurde, bedeutete zunächst eine Erweiterung der Perspektive, eine Ausdehnung

58 Die Formel geht zurück auf den Titel: *Der »andere Blick« – feministische Wissenschaft?*, Sondernummer der Zeitschrift *Alternative* 11 (1978) S. 120–121, zit. nach: Gisela Bock, »Historische Frauenforschung. Fragestellungen und Perspektiven«, in: *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von Karin Hausen, München 1983, S. 22–60, hier S. 24.

der historischen Analyse auf solche Bereiche, die bislang weitgehend außerhalb des Horizonts gelegen hatten. Dazu gehört zum einen all das, was traditionell mit der weiblichen Lebenswelt assoziiert wird, gehören also jene Bereiche, die »mit der menschlichen Reproduktion im weitesten Sinn zusammenhängen: Schwangerschaft, Geburt, Menstruation und Verhütung, daneben auch Altern, Körperlichkeit und der gesamte Komplex der Hausarbeit bis hin zur Hauswirtschaft.«⁵⁹ All diese Bereiche seien zunächst einmal überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, mit den Methoden der Sozialgeschichte vor dem Hintergrund der Geschlechtsspezifität zu analysieren und dabei zu dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang in Beziehung zu setzen. Mit diesem Blick auf die spezifisch weiblichen Lebensbereiche und der Frage nach ihrer gesellschaftlichen Bedeutung eröffnete sich eine neue Fragestellung, die seit den 1980er Jahren eine Flut von wissenschaftlichen Publikationen nach sich zog.

Schon früh wiesen feministische Historikerinnen aber auch auf die Gefahren hin, die eine »Fraueneigengeschichte« in sich barg: durch die Konzentration und Beschränkung auf weibliche Lebensbereiche nämlich zu einer Ausgrenzung und Ghettoisierung der Frauen im umgekehrten Sinn beizutragen. Ebenso wichtig sei es daher, den »anderen Blick« auch auf die herkömmlichen, nicht frauenspezifischen Felder der Geschichtswissenschaft zu richten. Frauen sind nicht schlechthin ausgegrenzt von der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern auf vielfältige und wirksame Weise daran beteiligt. Die Lebenswirklichkeit von Frauen war und ist nicht nur und wahrscheinlich auch nicht primär von Ohnmacht, Angst und Passivität gekennzeichnet, so ernst diese Befindlichkeiten jeweils zu nehmen sind, sondern es sollte »im Gegenteil darum gehen, den Anteil der Frauen an der Formie-

59 Opitz (s. Anm. 6) S. 64. Opitz wendet die feministische Wissenschaftstheorie auf die historische Forschung an, plädiert für eine neue Perspektive und entwirft eine Strategie für die geschichtswissenschaftliche Analyse.

rung gesellschaftlicher Strukturen, ihre Widerständigkeiten und ihre Befürwortung – auch von Herrschaftsstrukturen – zu rekonstruieren und zu erklären«. ⁶⁰ Gerade diese Gleichzeitigkeit von Diskriminierung und Beteiligtsein macht die Schwierigkeit einer Frauengeschichte aus.

Notwendig ist also ein »anderer Blick« auf verschiedene Bereiche, die sich nicht disparat gegenüberstehen, sondern eng ineinander verflochten sind: zum einen die spezifisch »weibliche« Lebenswirklichkeit und zum anderen die (vermeintlich?) männlich dominierten »allgemeinen« historischen Prozesse und Entwicklungen. Das Ziel ist dann nicht die Herausarbeitung einer idealisierten weiblichen Gegenkultur oder Gegenwelt, sondern eine neue integrative Sicht der historischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge auf der Basis der geschlechtsspezifischen Analysen. Das heißt,

eine Geschichtsforschung, die Frauen in historischen Prozessen sichtbar machen will, [muß] nicht allein die für die gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Männern (nach heutigen Standards!) wichtigen Bereiche Arbeit, Einkommen, Schicht- und Klassenzugehörigkeit u. ä. durch biosoziale wie Kinderzahl, Lebensalter, Reproduktionsbedingungen erweitern, sondern auch das Zusammenwirken – oder Gegeneinanderstehen – dieser Bereiche verdeutlichen. ⁶¹

2 *Methodische Konsequenzen*

Ein solcher »anderer Blick« auf die Geschichte impliziert das Überdenken und gegebenenfalls Modifizieren der herkömmlichen Kategorien und Methoden. Eine Frage, die sich schon früh bei der Erarbeitung einer Frauengeschichte

⁶⁰ Ebd., S. 66.

⁶¹ Ebd.

stellte, ist die nach der Periodisierung und der Epocheneinteilung bzw. allgemeiner nach dem Stellenwert bestimmter Ereignisse und historischer Prozesse. Bei näherem Hinsehen ist unverkennbar, daß die epochalen Zeitenwenden auf Männer zugeschnitten sind. Joan Kelly-Gadol bereits 1978 formulierte Frage »Did Women have a Renaissance« wurde für diese Problematik paradigmatisch. Es zeigt sich, daß Ereignisse, »die als Befreiung von natürlichen, sozialen oder ideologischen Zwängen für die Entwicklung der Männer förderlich waren, gänzlich andere und sogar entgegengesetzte Auswirkungen auf die Frauen hatten.«⁶² Die Renaissance z. B. hatte als geistesgeschichtliche epochemachende Bewegung für Frauen eine ganz andere Bedeutung als für Männer. Kelly-Gadol kam zu dem Schluß, »daß es eine Renaissance für Frauen nicht gegeben hat – zumindest nicht während der ›Renaissance‹«. In den von der Renaissance geprägten italienischen Städten hätten die Frauen vielmehr »eine Beschneidung ihres gesellschaftlichen und persönlichen Spielraums« erfahren, »wie die Männer sie (im Fall des Bürgertums) nicht, beziehungsweise (im Fall des Adels) nur in abgeschwächter Form erfuhren.«⁶³

Noch restriktiver wandte sich Gianna Pomata gegen jegliches Epochendenken und betonte demgegenüber den Eigenrhythmus zentraler weiblicher Lebens- und Erfahrungsbereiche, die nahezu unveränderlich als ahistorische anthropologische Konstanten erscheinen.⁶⁴ Das Verdienst dieser kritischen Anfragen feministischer Historikerinnen

62 Joan Kelly-Gadol, »Gab es die Renaissance für Frauen?«, in: *Männer, Mythos, Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik*, hrsg. von Barbara Schaeffer-Hegel und Barbara Watson-Franke, Pfaffenweiler 1989, S. 33.

63 Ebd., S. 33. Zum Problem der Epochenbildung vgl. auch: Paul Nolte, »Gibt es noch eine Einheit der Neueren Geschichte?«, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 24 (1977) S. 377–399.

64 Gianna Pomata, »Die Geschichte der Frauen zwischen Anthropologie und Biologie«, in: *Feministische Studien* 2 (1983) H. 2, S. 113–127. Vgl. dazu auch den Beitrag von Claudia Opitz zur Tagung »Blickwechsel. Frauen-

ist es vor allem, für die Problematik der Epochenfragen sensibilisiert und die gängigen Schemata relativiert zu haben. Auch wenn aus pragmatischen und heuristischen Gründen die Einteilung der Geschichte in einzelne Zeitabschnitte ihren Sinn haben mag, so erfordert die geschlechtergeschichtliche Perspektive doch immer wieder das Infragestellen und Überschreiten solcher Grenzen.

Der »andere Blick« verlangt zudem einen anderen Umgang mit den Quellen: Zum einen ist es notwendig, neue Quellengattungen zu entdecken, die die Frauen ihrer historischen Unsichtbarkeit entreißen. Dinge des (Frauen-)Alltags wie Hausgeräte, Kleidung, Haushaltsbücher können dies ebenso sein wie persönliche Aufzeichnungen (Briefe, Tagebücher, Memoiren) oder – für die Zeitgeschichte – mündliche Erinnerungen im Sinne der *Oral History*.⁶⁵ Zum anderen ist es notwendig und für die neue Fragestellung sehr ergiebig, die traditionellen Quellen mit neuen Augen »gegen den Strich« zu lesen. Der quellenkritische Grundsatz, daß der Aussagewert einer Quelle vom jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängt und entsprechend variieren kann, hat auch und gerade für die historische Frauenforschung seine Gültigkeit.

Ein dritter methodischer Aspekt, der von Anfang an für die historische Frauenforschung prägend war, ist die Forderung nach einem interdisziplinären Vorgehen. Anleihen bei anderen historischen Disziplinen – wie der Literatur-, Kunst- oder Kirchengeschichte – bieten sich ebenso an wie solche bei den Sozialwissenschaften, der Medizin, der Anthropologie und der Ethnologie.

Statt Interdisziplinarität ist in jüngster Zeit der Begriff »Transdisziplinarität« ins Spiel gebracht worden. Dieser soll deutlich machen, daß es der Frauen- und Geschlechter-

und Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Bilanzen und Perspektiven« (24.–26. September 1999, Stuttgart-Hohenheim, Publikation in Vorb.).

65 Opitz (s. Anm. 6) S. 67.

forschung nicht allein darum geht, »disziplinäre Einzelergebnisse miteinander zu vernetzen«, sondern daß das eigentliche Ziel, »nämlich der sozialen Bedeutung der Geschlechterdifferenz für Frauen und Männer sowie den geschlechtlichen Codierungen aller gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Spur zu kommen«, jenseits der Disziplinen liegt bzw. fachübergreifend allen Disziplinen gemeinsam ist. »Disziplinspezifisch gewonnene Ergebnisse werden zusammengeführt und aufeinander bezogen und erlauben die Bildung neuer Synthesen.«⁶⁶ Der Interdisziplinarität bzw. Transdisziplinarität sind auch die an verschiedenen Universitäten als eigene Studiengänge eingerichteten *gender studies* verpflichtet.⁶⁷

Je intensiver Frauenforschung betrieben wurde, um so deutlicher wurden ihre Grenzen. Rückblickend auf zehn Jahre historische Frauenforschung formulierte Carola Lipp 1986 die »Erkenntnis, daß eine bloße Abwendung von männerzentrierter Forschung und die Hinwendung zum Thema ›Frau‹ noch nicht der Weisheit letzter Schluß ist.«⁶⁸ Eine Frauengeschichte im engen Sinn des Wortes erschien – wenn auch auf andere Weise – als ebenso defizitär und der Klischeebildung ausgesetzt wie die traditionelle männlich do-

66 Gisela Engel / Heide Wunder, »Geschlechterperspektiven in der Frühen Neuzeit«, in: *Geschlechterperspektiven – Forschungen zur Frühen Neuzeit*, hrsg. von G. E. und H. W., Königstein i. Ts. 1998, S. 11–13, hier S. 12.

67 Verband der Schweizerischen Studentinnenschaften (Hrsg.), *Neugierig auf Gender Studies. En savoir plus sur les études genre. Ein Handbuch*, Zürich 1999; Sabine Hark, »Disziplinäre Quergänge. (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Geschlechterforschung«, in: *Feministische Studien* 17 (1999) H. 1, S. 78–85; Meike Baader, »Kommentar zu Sabine Hark: (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Geschlechterforschung«, in: ebd., S. 86–91; Evelyn Annuß, »Grenzen der Geschlechterforschung«, in: ebd., S. 91–102.

68 Carola Lipp, »Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologische, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung«, in: *Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Freiburg, 22.–25. Mai 1986*, hrsg. von der Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung, Freiburg / Anita Chmielewski-Hagius [u. a.], Frankfurt a. M. [u. a.] 1988, S. 29–46, hier S. 29.

minierte Geschichte. Diese Selbstkritik hat die historische Frauenforschung allerdings seit ihren Anfängen begleitet: Bereits 1976 betonte Natalie Zemon Davis, daß es nicht um eine »Sammlung »Bedeutender Frauenleben« gehen dürfe, und forderte, »daß wir uns für die Geschichte von Frauen wie von Männern interessieren sollten, daß wir nicht ausschließlich über das unterdrückte Geschlecht arbeiten sollten, ebensowenig wie ein Historiker, der sich mit Klassenkategorien beschäftigt, sich ausschließlich auf Bauern konzentrieren kann«. Das Ziel sei vielmehr, »die Spannbreite von Geschlechterrollen und des sexuellen Symbolismus in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten zu entdecken, herauszufinden, welchen Sinn sie hatten und wie sie funktionierten, um eine Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten oder ihre Veränderung zu fördern«. ⁶⁹ Davis stellte zudem die Bedeutung der Geschlechtergeschichte für den weiteren Zusammenhang der »allgemeinen« Geschichtswissenschaft heraus: »Besonders wichtig« sei es, »daß die Forschung über die Geschlechter dazu beitragen sollte, einige der zentralen Themen der Historiker zu überdenken – Macht, Sozialstruktur, Eigentum, Symbole und Periodisierung der Geschichte.« ⁷⁰ Trotz dieser frühen Forderungen dauerte es jedoch einige Jahre, bis »Geschlecht« zu einem Leitbegriff der historischen Forschung wurde.

3 Die Kategorie »Geschlecht«

Joan Scotts Aufsatz »Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte« markiert die Wende zu einem neuen Problembewußtsein und einer neuen Perspektive. Der Beitrag erschien erstmals 1983, ⁷¹ fünf Jahre später in einer überarbei-

⁶⁹ Davis, »Gesellschaft und Geschlechter« (s. Anm. 28) S. 126.

⁷⁰ Ebd., S. 127.

⁷¹ Joan Scott, »Women's History. The Modern Period«, in: *Past and Present* (1983) Nr. 101, S. 141–157.

teten Fassung.⁷² In deutscher Übersetzung wurde er erst 1993, zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung, publiziert.⁷³ Unter dem Einfluß anglo-amerikanischer Historikerinnen wurde jedoch auch für die deutschsprachige Forschung seit Mitte der 1980er Jahre der Umbruch von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte charakteristisch.

Scott setzte sich kritisch mit der *Her-Story* der vergangenen Jahre auseinander, arbeitete deren Verdienste heraus, verwies dann aber nachdrücklich auf die mit ihr verbundene problematische Tendenz, Frauen als eigenes Thema in der Geschichtsschreibung zu isolieren, einer separaten Sphäre zuzuordnen und damit weiterhin und erneut aus der »allgemeinen« Geschichte auszuschließen. Ungeachtet des bisherigen Ertrages der Frauengeschichte sei es nun an der Zeit, einen Schritt darüber hinaus zu wagen und sich nicht allein auf Frauen zu konzentrieren, sondern danach zu fragen, »in welcher Weise Geschlecht historisch wirksam wird«.⁷⁴

Dieser Versuch, die Kategorie »Geschlecht« zum Angelpunkt der historischen Analyse zu machen, findet sich bereits, wie Scott selbst herausstellt, in der Frauengeschichtsforschung der 1970er Jahre – auf Natalie Zemon Davis ist bereits verwiesen worden⁷⁵ –, mündete jedoch meist darin, daß »Geschlecht« mit »Frau« identifiziert wurde. Frauen wurden zu Männern in Beziehung gesetzt, die »Besonderheit von Frauen« im Verhältnis zur »Universalität von Männern« betrachtet. Als offene Frage blieb bei diesem Ansatz die Schwierigkeit bestehen, ob und wie Frauen in die »Universalität« der Männer(-welten) einzubeziehen sind. Eine recht verstandene Geschlechtergeschichte sollte

72 Joan Scott, *Gender and the Politics of History*, New York 1988.

73 Joan Scott, »Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte«, in: *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, hrsg. von Hanna Schissler, Frankfurt a. M. / New York 1993, S. 37–58.

74 Ebd., S. 46.

75 Vgl. S. 262

jedoch gerade darauf Antworten zu geben versuchen. Ihre Aufgabe müßte es sein, erstens durchgängig Frauen *und* Männer in ihrer Individualität und in ihren Beziehungen in die historische Betrachtung einzubeziehen und zweitens Frauen nicht als ein »Subsystem«, sondern als »integraler Bestandteil von Gesellschaft« zu betrachten.⁷⁶ Hanna Schissler formuliert als Ziel, eine Geschlechtergeschichte zu entwickeln,

die auf dem empirischen Befund der Frauengeschichte aufbaut, die Männergeschichte zu entwickeln hilft und diejenigen Methoden und inhaltlichen Ergebnisse der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte sich zu eigen macht, die Erkenntnis mit Hilfe der Kategorie Geschlecht zumindest nicht unmöglich machen, indem sie Frauen entweder ausgrenzen oder den an Männern entwickelten Mustern von Emanzipation und ökonomischem Fortschritt unterwerfen.⁷⁷

Die »Kategorie Geschlecht« bildet hier das zentrale Schlagwort. Die Äußerung Hanna Schisslers verweist dabei auf die enge Verwobenheit mit der Sozialgeschichte, die sich seit den 1970er Jahren als Reaktion auf die Politikgeschichte entwickelt hatte und – vor allem unter ökonomischen Gesichtspunkten – die Kategorie »Klasse« oder »Schicht« in den Vordergrund gerückt hatte. Die mit der Sozialgeschichte gegebene Sensibilität für soziale Differenzierungen gehört zu den Voraussetzungen, die eine Frauen- und Geschlechtergeschichte erst ermöglichen. Vorangetrieben wurde sie jedoch mehr noch durch die kritische Hinterfragung der Defizite einer Sozialgeschichte, die davon ausging, daß der Geschlechtsunterschied, wenn er überhaupt

76 Hanna Schissler, »Einleitung: Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte«, in: H. Sch. (Hrsg., s. Anm. 73) S. 9–36, hier S. 17.

77 Ebd., S. 26.

thematisiert wurde, im Zusammenhang ökonomischer Erklärungen zu begreifen sei und es dazu keiner eigenständigen Forschung bedürfe.⁷⁸ Durch ihr Beharren auf der Notwendigkeit der Kategorie »Geschlecht« – nicht an Stelle, sondern zusätzlich zu anderen Kategorien wie »Schicht« und »Rasse« – erweist sich die Geschlechtergeschichte als Tochter der Sozialgeschichte, die diese beerbt hat, dann aber über sie hinausgewachsen ist.

Rebekka Habermas hat zudem die Möglichkeiten ausgelotet, die sich für die Geschlechtergeschichte aus der Begegnung mit der historischen Anthropologie ergeben. Diese stellt das Wechsel- und Zusammenspiel von gesellschaftlichen Strukturen einerseits und dem Agieren der Menschen andererseits in den Vordergrund. D.h., die Menschen erscheinen »nicht länger als Opfer letztlich alles determinierender Strukturen, sondern als Agierende und Reagierende, die durch ihre jeweils historisch spezifische Wahrnehmung und Interpretation der sozialen und politischen Realität diese mitgestalten und nicht selten verändern«.⁷⁹ Im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis bedeutet dies, daß weder Frauen noch Männer schlichtweg Spielball diskriminierender und sexistischer Strukturen sind. Vielmehr waren die Beziehungen der Geschlechter – so Rebekka Habermas – »stets eine Frage des ›Aushandelns‹ zwischen Frauen und Männern, mitgeprägt durch soziale und ökonomische Faktoren und von den maskulinen Entwürfen von Weiblichkeit und Männlichkeit genauso wie durch die femininen Phantasien über Männlichkeit und Weiblichkeit – die sich freilich weit schwieriger rekonstruieren lassen«.⁸⁰ Kritisch einzuwenden ist hier jedoch, daß die Rede vom »Aushandeln« die Vorstellung

78 Scott (s. Anm. 73) S. 46.

79 Rebekka Habermas, »Geschlechtergeschichte und ›anthropology of gender‹. Geschichte einer Begegnung«, in: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 1 (1993) S. 485–509, hier S. 497.

80 Ebd., S. 499.

von gleichwertig sich gegenüberstehenden Partnern suggeriert, wie sie faktisch nicht gegeben ist. Während die männlichen »Entwürfe« konkret und geschichtsmächtig wurden, konnten die weiblichen »Entwürfe«, die nicht von ungefähr so schwer zu greifen sind, eben nicht die gleiche Wirksamkeit entfalten. Richtig ist jedoch, daß der anthropologische Zugang, der in der Regel mit einer mikrohistorischen Analyse verbunden ist, die Sensibilität für Unschärfen und Differenzierungen verstärkt und dem schlichten Schwarz-Weiß-Denken entlang vermeintlich eindeutiger Kategorien entgegensteht.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Geschlecht als grundlegende soziale, kulturelle und historische Kategorie einzuführen bedeutete trotz gewisser »Mütter« und »Väter« in der Vormoderne ein Novum für die Geschichtswissenschaft. In den Standardwerken der Historiographie der 1970er Jahre – in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* und im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* – kommt der Begriff nicht als eigenes Stichwort vor.⁸¹ Erst die historische Frauenforschung hat das Problembewußtsein dafür geschärft, daß »Geschlecht« mehr ist als die biologische Geschlechtszugehörigkeit.⁸² Grundlegend war dabei die Erkenntnis, daß es einerseits in allen Gesellschaften geschlechtsspezifische Differenzierungen gibt, andererseits deren konkrete Bestimmung keineswegs überall gleich ist. Betrachtet man unterschiedliche Epochen und Kulturen, so wird deutlich, daß es sehr verschiedene Vorstellungen davon gibt, was jeweils als männlich oder weiblich verstanden wird: »Der konkrete Inhalt davon, eine Frau oder ein Mann zu sein, ist historisch und kulturell höchst variabel,

81 Bock (s. Anm. 57) S. 372.

82 Annette Kuhn, »Das Geschlecht – eine historische Kategorie? Gedanken zu einem aus der neueren Geschichtswissenschaft verdrängten Begriff«, in: »Wissen heißt leben ...«. *Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. von Inge Brehmer [u. a.], Düsseldorf 1983, S. 29–50.

und nicht nur der Inhalt, sondern auch die Grenze zwischen Frausein und Mannsein und die Rigidität dieser Grenze.«⁸³ Der methodische Bezug auf die »Kategorie Geschlecht« bedeutet, die jeweiligen Differenzen und ihre historische, soziale und kulturelle Bedingtheit wahrzunehmen, in die historisch-kritische Analyse einzubeziehen und so zu einem Verständnis der historischen Zusammenhänge zu gelangen, in dem die Vielfalt männlicher und weiblicher Lebensentwürfe und Handlungsfelder angemessene Berücksichtigung finden und nicht zu Gunsten einer vermeintlich »allgemeinen« Geschichte aus dem historiographischen Blickfeld verdrängt werden.

4 Männergeschichte

Nach gut zwanzig Jahren historischer Frauenforschung und nach mehr als zehn Jahren Auseinandersetzung um die Kategorie »Geschlecht« meinte Ute Frevert 1991 – polemisch zugespitzt, aber nicht ganz zu Unrecht – feststellen zu können, das Etikett »Geschlechtergeschichte« hafte an einer »Mogelpackung«. Die Geschlechtergeschichte habe sich zwar als Weiterentwicklung und bessere Alternative der Frauengeschichte seit den 1980er Jahren durchgesetzt, faktisch sei jedoch, wenn die Kategorie »Geschlecht« zum Tragen komme, nur von Frauen die Rede. Die Geschlechterproblematik werde als Frauenthema abgebucht und damit das Vorurteil verfestigt, Frauen seien das »Besondere« – im Gegensatz zum Allgemeinen und »Normalen« der Männerwelt. Eine konsequente Durchführung des Konzepts der Geschlechtergeschichte müßte diese Reduktion auf das weibliche Geschlecht jedoch hinter sich lassen und nicht nur die Frauen, sondern ebenso die Männer mit ihrem historisch sich wandelnden »Geschlechtscharakter«

83 Bock (s. Anm. 57) S. 373.

in den Blick nehmen.⁸⁴ In Deutschland waren diese Überlegungen Freverts einer der ersten Anstöße für eine neue »Männergeschichte«.

Ähnlich wie die historische Frauenforschung verdankt sich die neue Männergeschichte jedoch auch wesentlich außerwissenschaftlichen Impulsen. In den USA und Großbritannien waren die vor allem soziologisch und psychologisch orientierten *men's studies* aus einer engagierten Homosexuellen- und Männerbewegung hervorgegangen. In Deutschland gab es dazu keine direkten Parallelen, doch die Frauenbewegung und die feministische Infragestellung der traditionellen Frauenrollen führte auch hier in den 1980er Jahren zu einer »Irritation über Männlichkeit«, die eine breite Palette zum Teil gegensätzlicher Phänomene – von der Weigerung, dem traditionellen Männerbild zu genügen, bis hin zur Forderung, wieder zum »echten« oder gar »starken« Mann zurückzufinden – hervorgebracht hat. Der Feminismus hatte männliche Werte, Rollen und Selbstbilder ins Wanken gebracht, und das von den Frauen formulierte *Unbehagen der Geschlechter* (Judith Butler) ereilte schließlich auch Männer, führte »zu einem vorsichtigen selbstreflexiven Blick auf die eigene Männlichkeit« und setzte entsprechende Forschungen in Gang.⁸⁵

Zu den Pionierarbeiten gehören die bereits 1977 erschienenen *Männerphantasien* Klaus Theweleits, eine Untersuchung zu den Frauenbildern und Gewaltphantasien der Freikorps-Männer im deutschen Faschismus.⁸⁶ Ein weiterer Markstein der deutschen Männerforschung war die in zwei umfangreichen Aufsatzbänden dokumentierte Ausstellung

84 Ute Frevert, »Männergeschichte oder die Suche nach dem »ersten« Geschlecht«, in: *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen*, hrsg. von Manfred Hettling [u. a.], München 1991, S. 31–43, hier S. 34.

85 Walter Erhart / Britta Herrmann, »Der erforschte Mann?«, in: *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*, hrsg. von W. E. und B. H., Stuttgart/Weimar 1997, S. 3–31, hier S. 4, 6.

86 Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, 2 Bde. Frankfurt a. M. 1977/78.

*Männerbände – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich.*⁸⁷ Erst in den 1990er Jahren wurden jedoch Mannsein, Männerbilder und Männlichkeiten zu einem Thema der Geschichtswissenschaft im engeren Sinn.⁸⁸ Trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen im einzelnen besteht dabei Konsens über die methodischen Grundlagen, die sich im Anschluß an Frevert in drei Punkten zusammenfassen lassen:⁸⁹

Erstens versteht sich die Männergeschichte wie die Frauengeschichte als Teil einer Geschlechtergeschichte, die immer beide Geschlechter und ihre Verhältnisse zueinander im Blick hat. Die Frauengeschichte spielt für die Männergeschichte dabei nicht nur eine Vorreiter-, sondern sogar eine Vorbildrolle.⁹⁰ Methodisch sind »immer und überall« Frauen einzubeziehen. Dabei ist nicht aus den Augen zu verlieren, daß es sich keineswegs um äquivalente Geschlechterrollen handelt, wie es die sozialpsychologisch orientierte Rollentheorie suggeriert, sondern um asymmetrische, von Herrschafts- und Machtstrukturen gekennzeichnete Beziehungen.⁹¹

87 Gisela Völger / Karin von Welck (Hrsg.), *Männerbände – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich*, 2 Bde. Köln 1990.

88 Der Forschungsstand wird dokumentiert in einigen neueren Zeitschriften und Sammelbänden: *WerkstattGeschichte* 29 (2001) H.: *Männer*, hrsg. von Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz; *Feministische Studien* 18 (2000) H. 2: *Männlichkeiten*; Wolfgang Schmale (Hrsg.), *MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung*, Berlin 1998; Martin Dinges (Hrsg.), *Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Göttingen 1998; Erhart/Herrmann (Hrsg.), *Wann ist der Mann ein Mann?* (s. Anm. 85); Thomas Kühne (Hrsg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. / New York 1996; Christiane Eifert [u. a.] (Hrsg.), *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktion im historischen Wandel*, Frankfurt a. M. 1996.

89 Vgl. Frevert (s. Anm. 84) S. 36 f.

90 Wolfgang Schmale, »Einleitung: Gender Studies, Männergeschichte, Körpergeschichte«, in: *MannBilder* (s. Anm. 88) S. 7–33, hier S. 8.

91 Thomas Kühne, »Männergeschichte als Geschlechtergeschichte«, in: Th. K. (Hrsg., Anm. 88) S. 7–30, hier S. 13; Martin Dinges, »Einleitung: Ge-

Zweitens ist wie für die Geschlechtergeschichte überhaupt auch für die Männergeschichte die sozialgeschichtliche Fundierung unabdingbar. Mannsein und Männlichkeiten sind geprägt von je verschiedenen Sozialmilieus, von der Zugehörigkeit zu Religionsgemeinschaften, ethnischen Gruppen und verschiedenen Generationen und können nur vor diesem Hintergrund angemessen verstanden und gedeutet werden.

Der dritte und wesentlichste Aspekt ist schließlich die Notwendigkeit einer »konsequenten Historisierung von Männlichkeit und ›Mann-Sein‹.«⁹² Männlichkeit als Lebenspraxis, Einstellung und Habitus ist nicht angeboren, sondern – in Analogie zu Simone de Beauvoirs These »Wir werden nicht als Frau geboren, sondern dazu gemacht« – »gemacht.«⁹³ Es handelt sich um kulturell und gesellschaftlich unterschiedlich ausgeformte Konstruktionen: »Mannsein und Männlichkeit haften nicht primär am Körper, sondern es sind kulturelle Konstrukte, die große soziale Differenzierungen und zeitlich-räumliche Variationen aufweisen.«⁹⁴ Die Voraussetzungen und Folgen dieser Männlichkeitskonstruktionen in ihrem jeweiligen historischen Zusammenhang und Stellenwert zu untersuchen ist das vorrangige Ziel der historischen Männerforschung.

Im einzelnen sind dabei sehr unterschiedliche Zugänge möglich. So sieht Wolfgang Schmale etwa in der Psychohistorie und in der Körpergeschichte vielversprechende Ansätze, die die Männergeschichte vorantreiben können.⁹⁵ Ein breites Spektrum an Themen und Methoden zeichnet auch den von Walter Erhart und Britta Herrmann herausgegebe-

schlechtergeschichte – mit Männern!«, in: M. D. (Hrsg., s. Anm. 88) S. 7–28, hier S. 17f., greift dagegen auf den Rollenbegriff zurück und spricht dezidiert von »Geschlechtsrollen«, »Rollenaneignungen« und »Rollenkonstruktionen«.

92 Frevert (s. Anm. 84) S. 37.

93 Erhart/Herrmann, »Der erforschte Mann« (Anm. 85) S. 7.

94 Frevert (s. Anm. 84) S. 42.

95 Schmale, »Einleitung« (s. Anm. 90) S. 13–17, 20–27.

nen Sammelband aus.⁹⁶ Gemeinsamer Tenor sämtlicher neuerer Untersuchungen ist jedoch der Verweis auf die Fragilität und Komplexität der Geschlechteridentitäten. Was »männlich« und »weiblich« ist, läßt sich nicht eindeutig und endgültig bestimmen. Die binäre Opposition von »männlich« und »weiblich« und damit die schlichte Polarität von klar umrissenen Geschlechtscharakteren scheint hinfällig geworden zu sein. Von Zwischenstufen und einer Vielfalt von »Männlichkeiten« und »Weiblichkeiten« – im Plural und in Führungszeichen – ist allenthalben die Rede.⁹⁷ Thomas Kühne kommt zu dem Schluß: »Unschärfe und Gebrochenheit der Geschlechtervorstellungen machen den Gegenstand der Männergeschichte ebenso wie den der Frauengeschichte schwer faßbar.«⁹⁸ Diese Schwierigkeit verweist auf die Debatte um die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, von der die gegenwärtige feministische Theoriediskussion geprägt ist.

5 Sex und gender

Die US-amerikanische feministische Zeitschrift *Signs* beschrieb Mitte der 1970er Jahre in ihrer ersten Ausgabe als Ziel der interdisziplinären *Women's Studies*: »an accurate understanding of men and women, of sex and gender, of large patterns of human behavior, institutions, ideologies and art.«⁹⁹ Die hier angesprochene Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, die sich im Deutschen nur ungenau mit »biologischem Geschlecht« (*sex*) und »kulturellem und gesellschaftlichem Geschlecht« (*gender*) wiedergeben läßt, erschien lange Zeit als plausibler Ansatz, um den realen Geschlechterverhältnissen und der Konstruktion von

96 Erhart/Herrmann (Hrsg.), *Wann ist der Mann ein Mann?* (s. Anm. 85).

97 Zum Beispiel ebd., S. 15, 25.

98 Kühne, »Männergeschichte als Geschlechtergeschichte« (s. Anm. 91) S. 22.

99 *Signs* 1 (1975/76) S. V, zit. nach Hausen (s. Anm. 21) S. 349.

Weiblichkeiten und Männlichkeiten auf die Spur zu kommen. »Biologisches Geschlecht ist Tatsache, gesellschaftliches Geschlecht ist eine historische und kulturbedingte Schöpfung«, heißt es bei Gerda Lerner.¹⁰⁰ Gisela Bock deutete jedoch bereits 1988 die Schwächen eines solchen Konzepts an: Die Kategorie »Biologie« suggeriere eine scheinbar auf »natürlichen« Vorgegebenheiten begründbare Objektivität, verstärke jedoch die Ausgrenzung und Abwertung dessen, was mit »Weiblichkeit« assoziiert wird. Daß Biologie keineswegs etwas Nicht-Soziales, naturwissenschaftlich Vorgegebenes ist, sondern selbst »eine genuin soziale Kategorie mit einem genuin sozialen Sinnzusammenhang«,¹⁰¹ ist für Bock evident. Biologie sei vor allem weiblich konnotiert, denn auf »biologische« Gegebenheiten werde im allgemeinen nur in bezug auf Frauen verwiesen – insbesondere im Zusammenhang mit Schwangerschaft, Geburt und der mit Kindererziehung und Hausarbeit befrachteten Verantwortlichkeit für die Familie. Biologie sei damit keine objektiv-neutrale Kategorie, sondern ein auf Frauen bezogener Wertbegriff, »genauer: eine Metapher für »Minderwertigkeit«.¹⁰²

Die Frage, wie angesichts solcher biologistischer Fallstricke mit der Differenz zwischen den Geschlechtern umzugehen ist, wurde unter feministischen Wissenschaftlerinnen kontrovers diskutiert.¹⁰³ Kann überhaupt von einem »weiblichen« und »männlichen« Denken und Handeln die Rede sein? Gibt es eine geschlechtsspezifische Moral, Sprache, Ästhetik? Von wem werden diese gewünscht, geschaf-

100 Gerda Lerner, »Eine feministische Theorie der Historie«, in: *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung, 5. Historikerinnen-treffen*, Wien 1984, S. 404–411, hier S. 406

101 Bock (s. Anm. 57) S. 375.

102 Ebd.

103 Einblick in die Diskussion geben: *Feministische Studien* 6 (1988) H. 1: *Radikalität und Differenz*; Ute Gerhard [u. a.] (Hrsg.), *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*, Frankfurt a. M. 1990 [unveränd. Neuaufl. 1997].

fen und aufrechterhalten, und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Als ein Fazit der vielfältigen interdisziplinären Kritik an biologistischen Ansätzen läßt sich festhalten,

daß *Differenz* radikal gedacht wird als Ergebnis eines historischen Prozesses, in dem »Weiblichkeit« als integraler Bestandteil patriarchaler Kultur- und Gesellschaftsstrukturen kreiert und aufrechterhalten wurde und die Geschlechterdifferenz auf der Grundlage biologistischer Argumente zur Etablierung und Rechtfertigung hierarchischer Strukturen diene und immer noch diene. *Radikalität* heißt hier auch, an der *Unbestimmbarkeit* möglicher Gleichheit und Verschiedenheit der Geschlechter in utopischer Perspektive festzuhalten.¹⁰⁴

Während in der Debatte um Differenz und Gleichheit die Zweigeschlechtlichkeit, d. h. das wie auch immer geardete Gegenüber von »männlich« und »weiblich« als Voraussetzung, nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen wurde, stellten diskurstheoretische bzw. poststrukturalistische Ansätze mit Berufung auf Michel Foucault gerade dies in Frage.¹⁰⁵ Die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, zwischen biologischem und sozialem Geschlecht sei hinfällig, da auch das biologische Geschlecht eine diskursiv-kultu-

104 Claudia Opitz / Mechthild Rumpf, »Einleitung«, in: *Feministische Studien* 6 (1988) H. 1, S. 6–10, hier S. 10.

105 Vgl. dazu Heike Raab, *Foucault und der feministische Poststrukturalismus*, Dortmund 1998; *Feministische Studien* 11 (1993) H. 2: *Kritik der Kategorie »Geschlecht«*. Zur poststrukturalistischen Geschichtsschreibung besonders: Elke Kleinau, »Diskurs und Realität. Zum Verhältnis von Sozialgeschichte und Diskursanalyse«, in: *Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte*, hrsg. von Veronika Aegerter [u. a.], Zürich 1999, S. 31–47; Christoph Conrad / Martina Kessel (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Stuttgart 1994; *Traverse* 7 (2000) Nr. 1: *Das allgemeine Geschlecht*.

relle, eine in und durch Sprache hervorgebrachte Konstruktion sei. Die Kategorie »Geschlecht« sei daher ebenso fragwürdig wie die Kategorie »Frau«.

Radikal und auch für die deutsche Forschung einflußreich hat Judith Butler diesen Ansatz weiterverfolgt. Die Differenzierung zwischen *sex* und *gender* sei irreführend. Nicht nur das soziale Geschlecht sei gemäß der These Simone de Beauvoirs, auf die sich Butler zunächst bezieht, kulturell »gemacht«, sondern auch unsere Vorstellungen des anatomischen (»biologischen«) Körpers seien nicht »natürlich«, sondern innerhalb historisch spezifischer gesellschaftlicher Kontexte entstanden.¹⁰⁶ Die binäre Zuordnung Mann/Frau ignoriere die tatsächliche Vielfalt des Menschseins jenseits der Heterosexualität: Homosexuelle, Lesbierinnen, Transsexuelle und der individuelle Wechsel sexueller Identitäten lassen sich nicht für eindeutige geschlechtsspezifische Zuordnungen vereinnahmen und führen das duale Geschlechterkonzept ad absurdum. In den USA haben sich die *queer studies* als neues Forschungsgebiet entwickelt – Untersuchungen, die sich damit auseinandersetzen, daß Männlichkeit und Weiblichkeit »keineswegs mehr »natürliche«, den Körpern eingeborene und biologisch begründbare Gegensätze [beschreiben], sondern Positionen innerhalb eines historisch und sozial wandelbaren Kontinuums«, daß sich also »weder die Kategorie »Männlichkeit« noch die Kategorie »Weiblichkeit« den anatomischen »Männern« und »Frauen« ausschließlich und eindeutig zuordnen lassen.¹⁰⁷

Daß in der Tat die gängige Vorstellung von einer eindeu-

106 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991 [engl.: *Gender Trouble*, 1990], S. 165–172; vgl. auch: Isabell Lorey, »Der Körper als Text und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault«, in: *Feministische Studien* 11 (1993) H. 2, S. 10–23.

107 Erhart/Herrmann, »Der erforschte Mann?« (s. Anm. 85) S. 15. Vgl. auch Sabine Hark, »Queer Interventionen«, in: *Feministische Studien* 11 (1993) H. 2, S. 103–109.

tigen und unveränderlichen biologischen Natur des Weiblich- bzw. Männlichseins auch aus Sicht der Historiker fragwürdig ist, hat Thomas Laqueur in seinem Werk *Making Sex* gezeigt. Sein Ansatzpunkt ist die Frage »nach der Beziehung zwischen dem Körper und der sexuellen Differenz [...], ja, nach dem Wesen sexueller Differenz ganz allgemein«. ¹⁰⁸ In einem Durchgang »von der Antike bis Freud« kann er zeigen, daß »aus unstrittigen Fakten über Körper eben keine eindeutige Auffassung vom Geschlechtsunterschied« folgt, daß vielmehr während der längsten Zeit der abendländischen Geschichte das »Ein-Geschlecht-Modell« vorherrschend war, die Auffassung nämlich, daß der weibliche Körper lediglich eine geringere Version des männlichen sei, und erst mit der Aufklärung sich das »Zwei-Geschlechter-Modell« durchsetzte mit der Vorstellung, daß weiblicher und männlicher Körper sich unvergleichbar gegenüberstehen.

Diese Historisierung der Biologie und vermeintlicher geschlechtsspezifischer Konstanten hat nicht nur die Forschungen zur Körper- und Medizingeschichte vorangetrieben, sondern auch die Geschlechtergeschichte auf eine neue Basis gestellt. Die bisher selbstverständlichen Geschlechtsidentitäten erweisen sich als fragil, uneindeutig und nur im Vollzug zu erfassen: »Das Geschlecht [...] ist nicht etwas, was wir ›haben‹ oder ›sind‹, sondern etwas, was wir tun.« ¹⁰⁹ Die Formel *doing gender* soll zum Ausdruck bringen, daß sich die Geschlechteridentitäten und -differenzen nur in der Interaktion vollziehen: »Der springende Punkt ist gera-

108 Thomas Laqueur, *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*, Cambridge (Mass.) 1990; dt.: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München 1996, S. 10.

109 Carol Hagemann-White, »Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht«, in: *Feministische Studien* 11 (1993) H. 2, S. 68–78, hier S. 68. Zur Diskussion der Kategorie »Geschlecht« im interdisziplinären Kontext vgl. Hadumod Bußmann / Renate Hof (Hrsg.), *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, Stuttgart 1995.

de, daß wir das, was wir interaktiv an Verhalten erwerben, später für Natur halten.«¹¹⁰

Die dekonstruktivistische Auseinandersetzung mit der Kategorie »Geschlecht« hat jedoch auch deutliche Kritik erfahren. So betonen insbesondere Historikerinnen gegen Butler, das Geschlechterverhältnis sei keineswegs nur eine Frage von Diskurs und Deutung, sondern auch von sozialen Praktiken und Materialität bestimmt. Gerade die Materialität, die durch die Generativität gegeben sei – konkret: die Tatsache, daß Fortpflanzung zur menschlichen Geschichte dazugehöre und dies eine spezifisch weibliche Funktion sei –, dürfe als ein allgemeines anthropologisches Grundmuster nicht ignoriert werden. Ziel sei daher die »Suche nach einer methodisch reflektierten integrierten Sichtweise, die weder die Materialität noch das Symbolische ausblendet, sondern stets beides berücksichtigt«.¹¹¹ Für den Blick auf die Geschichte bedeutet dies: Die »Bausteine«, die mit der Materialität gegeben sind, werden entsprechend den gesellschaftlichen Konstellationen eines jeweiligen Zeitraums zusammengebaut. Es entsteht eine »soziale Konstruktion der Realität«, d. h., »die körperliche Differenz wird sozusagen mit Sinn aufgeladen«, und in diesem Konstruktionsprozeß die Geschlechterdifferenz definiert.¹¹² Aufgabe der Geschlechtergeschichte ist es nicht zuletzt, diesen Konstruktionscharakter der Geschlechter in seinem jeweiligen Kontext transparent zu machen.¹¹³

110 Helga Kotthoff, »Kommunikative Stile, Asymmetrie und ›Doing Gender‹. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)entum in Gesprächen«, in: *Feministische Studien* 11 (1993) S. 79–95, hier S. 80.

111 Brigitte Studer, »Von der Legitimations- zur Relevanzproblematik. Zum Stand der Geschlechtergeschichte«, in: Aegerter [u. a.] (Hrsg., s. Anm. 105) S. 19–30, hier S. 26.

112 Ebd.

113 Ute Frevert, »Mann und Weib, und Weib und Mann«. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*, München 1995, S. 15.

V

Forschungsschwerpunkte und
didaktische Umsetzung1 *Forschungsschwerpunkte*

Einblick in die Vielzahl der Untersuchungen zu einzelnen Zeitabschnitten und zu spezifischen Fragestellungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte geben Bibliographien und Forschungsberichte.¹¹⁴ Etliche Verlage haben in ihrem Wissenschaftsprogramm inzwischen eigene Publikationsreihen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte etabliert.¹¹⁵ Die Diskussion über historische Themen läßt sich von Beginn an auch in feministischen Fachzeitschriften wie den *beiträgen zur feministischen theorie und praxis* (1978 ff.) und den *Feministischen Studien* (1982 ff.) verfolgen. Seit 1990 wurden zudem neue Zeitschriften gegründet, die sich explizit der historischen Geschlechterforschung verschrieben haben. Für den deutschen Sprachraum besonders wichtig wurden *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* (1990 ff.) und *metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis* (1992 ff.). Ihnen vorausgegangen waren in Großbritannien und USA die Fachzeitschriften *Journal of Women's History* (1989 ff.) und *Gender & History* (1989 ff.).¹¹⁶

114 Einen guten Einstieg bietet Bea Lundt, »Schwerpunkt: Wege der Historischen Frauenforschung. Einleitung«, in: *Historische Mitteilungen* 8 (1995) H. 1, S. 1–14.

115 Besonders zu erwähnen sind: Kuhn (Hrsg., s. Anm. 36); Gisela Bock [u. a.] (Hrsg.), *Reihe Geschichte und Geschlechter*, Frankfurt a. M. / New York 1992 ff.; Claudia Bruns [u. a.] (Hrsg.), *Geschlecht – Kultur – Gesellschaft*, Hamburg/Münster 1999 ff.

116 Einen Überblick gibt Dagmar Freist, »Zeitschriften zur Historischen Frauenforschung. Ein internationaler Vergleich«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996) S. 97–117.

Insgesamt ist das Feld der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschungen inzwischen nicht mehr zu überschauen. Brigitte Studer stellt zutreffen fest: »Von der Anzahl und Diversität des Unternehmens auch nur annähernd Bericht erstatten zu wollen, wäre hoffnungslos.«¹¹⁷ Bemerkungen zum Forschungsstand und Hinweise auf einzelne Forschungsschwerpunkte können daher im folgenden nur exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit gegeben werden.

Anders, als es sich für spätere Epochen darstellt, waren Frauen in den Altertumswissenschaften keineswegs das »unsichtbare« oder »vergessene« Geschlecht.¹¹⁸ Im Gegenteil: Als Göttinnen, Heroinnen, Herrscherinnen oder Gefährtinnen berühmter Männer waren sie immer schon ein zentrales Thema von Historikern und mehr noch von Dichtern und Literaten.¹¹⁹ Gewichtiger als für die späteren Epochen erweist sich jedoch hier die Quellenproblematik: Bei der großen Mehrzahl der antiken Quellen handelt es sich um literarische und philosophische Texte, die symbolische Ordnungen und Idealbilder widerspiegeln und damit allenfalls die Realität interpretieren, aus denen sich also nur indirekt und mittelbar Aussagen über die reale Lebenspraxis herausfiltern lassen.¹²⁰ Auf der Basis dieser Quellen hat die Geschichtsschreibung der vergangenen Jahrhunderte Klischees vom Geschlechterverhältnis in der Antike tradiert – ein Beispiel ist die Auffassung von der »orientali-

117 Studer (s. Anm. 111) S. 21.

118 Einführend zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühzeit und der Antike vgl. die Beiträge in: Brigitte Löhr (Hrsg.), *Frauen in der Geschichte. Grundlagen – Anregungen – Materialien für den Unterricht*, Bd. 1: Beiträge, Tübingen 1993, S. 25–81; Sarah B. Pomeroy, *Frauenleben im klassischen Altertum*, Stuttgart 1985; Klaus Thraede, »Frau«, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 8 (1972) S. 197–269. Zur Spätantike: Werner Afheldt, *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter*, Sigmaringen 1990.

119 Beate Wagner-Hasel, »Das Private wird politisch«. Die Perspektive »Geschlecht« in der Altertumswissenschaft«, in: Becher/Rüsen (Hrsg., s. Anm. 8) S. 11–50.

120 Ebd., S. 38.

schen Abgeschlossenheit« der Frauen und ihrem Ausschluß aus der Öffentlichkeit¹²¹ –, die erst im Lichte der Frauen- und Geschlechtergeschichte ins Wanken gerieten. Als unabdingbar notwendig erweisen sich dabei das Erschließen neuer Quellen, insbesondere von Bildquellen und Realien aus dem Alltagsbereich, mit einer entsprechenden Quellenkritik und das interdisziplinäre Hinzuziehen vergleichender Methoden. Die Sozialgeschichte ist dabei ebenso gefragt wie die Ethnologie und die Anthropologie.¹²²

Im Vergleich zur neueren Geschichte wurden für das Mittelalter die Ansätze der Frauen- und Geschlechtergeschichte zunächst mit Verzögerung rezipiert. Im Unterschied zu Frankreich und zum angloamerikanischen Raum, wo die geschlechtergeschichtliche Beschäftigung mit dem Mittelalter im Rahmen einer Mentalitätengeschichte und einer stärker anthropologisch orientierten Sozialgeschichte eine breitere Basis hat, ist in Deutschland erst seit Mitte der 1980er Jahre eine vielfältige Forschungsliteratur entstanden, die sich anhand von Bibliographien und Forschungsüberblicken erschließen läßt.¹²³ Charakteristisch für das Mittelalter sind die Allgegenwart des Religiösen und die Dominanz theologischer Welt- und

121 Ebd., S. 25–37.

122 Dazu jetzt auch: Barbara Patzek (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte der Frauen*, Bd. 1: *Antike*, Stuttgart 2000.

123 Hans-Werner Goetz, »Frauen im Früh- und Hochmittelalter. Ergebnisse der Forschung«, in: *Lustgarten und Dämonenpein. Konzepte von Weiblichkeit in Mittelalter und früher Neuzeit*, hrsg. von Annette Kuhn und Bea Lundt, Dortmund 1997, S. 21–28; Gabriela Signori, »Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte/Sozialgeschichte. Forschungsfelder – Forschungslücken: eine bibliographische Annäherung an das späte Mittelalter«, in: ebd., S. 29–53; Ingrid Bennewitz, »Mediävistische Neuerscheinungen aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 113 (1994) S. 416–426; Elisabeth M. C. Houts, »The State of Research. Women in Medieval History and Literature«, in: *Journal of Medieval History* 20 (1994) S. 277–292; Hedwig Röckelein, »Historische Frauenforschung. Ein Literaturbericht zur Geschichte des Mittelalters«, in: *Historische Zeitschrift* 255 (1992) S. 377–409; Bea Lundt, »Einleitung«, in: *Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen,*

Menschenbilder sowie die Vielzahl und Bedeutung theologischer und literarischer Quellen. Als besonders ergiebig erwies sich daher die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit feministischen Theologinnen und Literaturwissenschaftlerinnen.¹²⁴

Bei der Analyse der Geschlechterverhältnisse ist zu berücksichtigen, daß die Vorstellung von einer ›Gleichheit‹ aller Menschen dem mittelalterlichen ebenso wie dem antiken und voraufgeklärt-frühneuzeitlichen Denken völlig fremd ist. Von Gleichheit konnte allenfalls im spirituellen Sinn ›vor Gott‹ im Hinblick auf das Jenseits die Rede sein. Für das Diesseits galt dagegen die ständische Ordnung als natur- und gottgegeben, wobei innerhalb der Hierarchie der Stände die Unterordnung der Frauen unter die Männer selbstverständlich war. Die Geschlechterdifferenz ist also zu historisieren und mit der Analyse anderer Differenzen und der Zuordnung zu bestimmten anderen Gruppierungen wie Stand, Generation, Familie, Kloster oder der für Frauen wesentlichen Unterscheidung zwischen Jungfrau, Ehefrau und Witwe zusammenzubringen. Neuere Forschungen betonen angesichts dieser Differenzierungen das ambivalente Frauenbild des Mittelalters, das sowohl positive als auch negative Züge enthält, und verweisen auf die kulturelle Bedeutung der Frauen, die sich keineswegs auf einige herausragende Persönlichkeiten reduzieren läßt. Eine Beobachtung, die allerdings auch für andere Epochen gilt. Für das frühe und hohe Mittelalter kann man feststellen, daß es »keine grundsätzlich getrennten Lebensbereiche [gab], die Frauen hatten vielmehr gleichwertigen Anteil an den sozialen Bindungen und Le-

Antworten, hrsg. von B. L., München 1991, S. 7–21; Werner Affeldt [u. a.] (Hrsg.), *Frauen im Frühmittelalter. Eine ausgewählte, kommentierte Bibliographie*, Frankfurt a. M. [u. a.] 1990.

124 Hedwig Röckelein, »Das Mittelalter – ›finstere‹ Epoche der Frauengeschichte?«, in: *Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie* 4 (1993) H. 7, S. 23–32, hier S. 23.

bensformen«. Aus ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Funktion als Mutter, Klosterfrau, Adlige, Leibeigene usw. ergaben sich zwar geschlechtsspezifische Besonderheiten, wichtiger als diese Unterschiede wog jedoch »die Betonung der Gemeinschaft und Partnerschaft der Geschlechter, die sich – in ihrer Andersartigkeit – komplementär ergänzten«. ¹²⁵

Für das späte Mittelalter mit der Herausbildung der Stadtkulturen und der zunehmenden Verschriftlichung seit dem 13. Jahrhundert stellt sich die Quellenlage deutlich besser dar, so daß die Frauen- und Geschlechtergeschichte hier inzwischen eine methodisch und inhaltlich breite Basis hat. ¹²⁶ Zahlreiche Untersuchungen zu den unterschiedlichen Lebensbereichen lassen dabei den Schluß zu, daß sich gegen Ende des Mittelalters »Vorstellungen von Frauenrolle, Geschlechterdifferenz und sozialer Organisation der Geschlechterbeziehungen entwickelt und teilweise auch schon in der gesellschaftlichen Praxis etabliert [haben], die weit vorausweisen auf moderne Geschlechterorganisation und neuzeitliches Rollenverständnis«. ¹²⁷ Besondere Bedeutung kommt dabei dem Geschlechterverhältnis in der Ehe zu – ein Thema, das nicht nur die Lebensrealität der Menschen wesentlich bestimmte, sondern das intensiv reflektiert und in unterschiedlichen Textgattungen literarisch thematisiert wurde. ¹²⁸ Hierbei hat es sich als sinnvoll erwiesen, die Epochenschwelle »um 1500« zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit nicht als starre Grenze, sondern als durch-

125 Goetz (s. Anm. 123) S. 26f.

126 Signori (s. Anm. 123), S. 31; vgl. die zahlreichen Literaturangaben ebd., pass.

127 Claudia Opitz, »Frauenbilder und Frauenalltag im hohen und späten Mittelalter«, in: Löhr (Hrsg., s. Anm. 118) S. 83–93, hier S. 93.

128 Grundlegend und mit umfassenden bibliographischen Angaben dazu: Rüdiger Schnell, *Frauentexte, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Frankfurt a. M. / New York 1998; ders. (Hrsg.), *Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen. Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1998.

lässigen Übergang anzusehen und das 15. und 16. Jahrhundert in einem engen Zusammenhang zu betrachten.

Für das Verständnis der Geschlechterbeziehungen in der Frühen Neuzeit kommt dem »Arbeits- und Ehepaar« eine Schlüsselfunktion zu. In seinem *Ehzuchtbüchlein* (1578) beschrieb der Dichter Johann Fischart das Verhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau mit dem Bild »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«, eine Charakterisierung, die nicht, wie es unser modernes Verständnis nahelegt, als Über- und Unterordnung gemeint ist, sondern im Sinne einer auf der Differenz der Geschlechter gegründeten Gleichwertigkeit.¹²⁹ Zu den Leitfragen der Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit gehört die Frage, wie sich diese Gleichwertigkeit in der Differenz in verschiedenen Ständen jeweils gestaltet, in welchen Handlungsräumen sich Männer und Frauen bewegten und welchen Wandel das Geschlechterverhältnis im Laufe der Jahrhunderte erfuhr.¹³⁰ Forschungsschwerpunkte waren dabei zunächst die Bereiche Arbeit, Religion und Frömmigkeit (besonders im Zusammenhang mit Reformation und Konfessionalisierung), Bildung und literarische Öffentlichkeit (vor allem im Zeitalter der Aufklärung) sowie der Diskurs über das Geschlechterverhältnis in der *Querelle des femmes*.¹³¹ In jüngerer Zeit haben zudem geschlechtergeschichtliche Aspekte

129 Heide Wunder, »*Er ist die Sonn', sie ist der Mond*«. *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992, S. 9.

130 Anne Conrad / Kerstin Michalik, »Einleitung«, in: *Quellen zur Geschichte der Frauen*, Bd. 3: *Neuzeit*, hrsg. von A.C. und K.M., Stuttgart 1999, S. 5–14; Heide Wunder / Christina Vanja (Hrsg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1991.

131 Forschungsüberblicke geben: Heide Wunder / Gisela Engel (Hrsg.), *Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit*, Königstein i. Ts. 1998; Habermas/Wunder (s. Anm. 50); Claudia Ulbrich, »Aufbruch ins Ungewisse. Feministische Frühneuzeitforschung«, in: *Frauengeschichte: gesucht – gefunden?*, hrsg. von Beate Fieseler und Birgit Schulze, Köln [u. a.] 1991, S. 4–21. Ute Frevert [u. a.], »Historical Research on Women in the Federal Republic of Germany«, in: Offen [u. a.] (Hrsg., s. Anm. 33) S. 291–331, bes. S. 300–310.

der historischen Kriminalitätsforschung¹³² und der Körpergeschichte¹³³ wachsendes Interesse gefunden. Einen besonderen Stellenwert behauptet bereits seit etlichen Jahren die Hexenforschung, zu der – meist auf der Basis regionaler Quellen – zahlreiche Untersuchungen entstanden sind.¹³⁴ Die jüngste Gesamtschau des »Frauenlebens« in der Frühen Neuzeit stammt von der englischen Sozialhistorikerin Olwen Hufton, eine breitangelegte, vor allem auf französischen und englischen Quellen und Forschungen beruhende »Geschichte der variierenden Erfahrungen von Frauen«¹³⁵, die Einblick gibt in die Vielschichtigkeit ihrer Handlungsmöglichkeiten und Lebensformen.

Die längste Tradition in der Frauen- und Geschlechtergeschichte haben Forschungen zur Neueren Geschichte.¹³⁶ Das Interesse von deutschen Historikerinnen richtete sich dabei anfangs vor allem auf die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, jene Phasen des 20. Jahrhunderts, die auf das Selbstverständnis der späteren Generationen bleibende Wirkung hatten; die Beschäftigung mit der Zeit der »Mütter« und »Großmütter« hatte für die frauenbe-

132 Otto Ulbricht (Hrsg.), *Von Huren und Rabenmüttern. Weibliche Kriminalität in der frühen Neuzeit*, Köln [u. a.] 1995; Claudia Ulbricht, »Kriminalität« und »Weiblichkeit« in der Frühen Neuzeit. Kritische Bemerkungen zum Forschungsstand«, in: *Geschlechterverhältnis und Kriminologie*, hrsg. von Martina Althoff und Sybille Kappel, Weinheim 1995 (*Kriminologisches Journal*, Beih. 5), S. 208–220.

133 Richard van Dülmen (Hrsg.), *Körper-Geschichten*, Frankfurt a. M. 1996; Elisabeth Mixa, *Körper, Geschlecht, Geschichte*, Innsbruck 1996; Barbara Duden, »Geschlecht, Biologie, Körpergeschichte. Bemerkungen zu neuerer Literatur in der Körpergeschichte«, in: *Feministische Studien* 9 (1991) H. 2, S. 105–122.

134 Eine aktuelle Bibliographie findet sich in: Wolfgang Behringer (Hrsg.), *Hexen. Glaube, Verfolgung, Vermarktung*, München 1998, S. 103–107.

135 Olwen Hufton, *Frauenleben. Eine europäische Geschichte. 1500–1800*, Frankfurt a. M. 1998 [engl. 1995], S. 43.

136 Frevert [u. a.], »Historical Research on Women« (s. Anm. 131) bes. S. 245–310; Ute Frevert, »Bewegung und Disziplin in der Frauengeschichte. Ein Forschungsbericht«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988) S. 240–262.

wegten ›Töchter‹ und ›Enkelinnen‹ eine unmittelbar identitätsstiftende Funktion.¹³⁷ Für das 19. Jahrhundert standen die Themen Frauenerwerbsarbeit, besonders im Zusammenhang mit Industrialisierung und Modernisierung, dann auch das Bildungswesen und die verschiedenen Formen der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert im Vordergrund.¹³⁸ Aufgrund der längeren Forschungstradition und der guten Quellenlage liegen hierzu auch etliche Quelleneditionen vor.¹³⁹ Ein noch junges Forschungsgebiet der Geschlechtergeschichte ist die Militärgeschichte, zugleich ein Beispiel dafür, wie sich für traditionelle Themen durch die geschlechtergeschichtliche Perspektive neue Fragestellungen eröffnen und neue Erkenntnisse gewinnen lassen.¹⁴⁰

Die Forschungen zum 18. und 19. Jahrhundert haben insbesondere die Genese der geschlechtsspezifisch konnotierten Begriffspaare »Natur«/»Kultur« und »privat«/»öffentlich« erkennbar werden lassen. Dabei handelt es sich nicht um ahistorische Charakterisierungen, die sich mit »weiblich«/»männlich« identifizieren lassen, sondern um Zuschreibungen aus männlicher Perspektive, die nur im Zusammenhang des Wandels der bürgerlichen Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert zu verstehen sind,¹⁴¹ die al-

137 Vgl. zu letzterem neuerdings (mit umfassender Bibliographie): Margarete Dörr, »Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...«. *Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach*, 3 Bde. Frankfurt a. M. / New York 1998.

138 Einblick in die Forschungsdiskussion geben die Sammelbände: Aegerter (Hrsg., s. Anm. 105); Lynn Abrams / Elizabeth Harvey (Hrsg.), *Gender Relations in German History*, London 1996; Karin Hausen / Heide Wunder (Hrsg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. / New York 1992; Ute Frevert (Hrsg.), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988; Hausen (Hrsg., s. Anm. 58).

139 Vgl. die Angaben in Conrad/Michalik (Hrsg., s. Anm. 130) S. 447f.

140 Karen Hagemann / Ralf Pröve (Hrsg.), *Landsknecht, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt a. M. / New York 1998.

141 Bahnbrechend war dazu: Karin Hausen, »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs-

lerdings ebenso von Frauen internalisiert wurden, bis in die Gegenwart weiterwirkten und unser gegenwärtiges Verständnis des Geschlechterverhältnisses immer noch bestimmen.

Wichtige epochenübergreifende Handbücher, von denen aus sich grundlegende Zugänge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte erschließen lassen, sind außer der vor allem den westeuropäischen Raum erfassenden *Geschichte der Frauen* von Georges Duby und Michelle Perrot¹⁴² die von Claudia Opitz und Elke Kleinau herausgegebene *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*¹⁴³ und das von Ute Gerhard herausgegebene Werk *Frauen in der Geschichte des Rechts*.¹⁴⁴

2 Geschichtsdidaktik

In der Geschichtsdidaktik finden sich zwar die ersten Ansätze einer wissenschaftlichen Frauengeschichte,¹⁴⁵ andererseits wird hier auch besonders deutlich, wie schwierig es ist, den Anspruch, durch die Frauen- und Geschlechterge-

und Familienleben«, in: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, hrsg. von Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 363–393. Vgl. außerdem die Beiträge in: Hausen/Wunder (Hrsg., s. Anm. 138) sowie Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750–1850*, Frankfurt a. M. / New York 1991.

142 Georges Duby / Michelle Perrot (Hrsg.), *Geschichte der Frauen*, 5 Bde., Frankfurt a. M. / New York 1993–95 [ital. 1991].

143 Elke Kleinau / Claudia Opitz (Hrsg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Frankfurt a. M. / New York 1996, Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*; Bd. 2: *Vom Vormärz bis zur Gegenwart*. Vgl. auch Elke Kleinau / Christine Mayer (Hrsg.), *Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen*, 2 Bde., Weinheim 1996.

144 Ute Gerhard (Hrsg.), *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997.

145 Vgl. vor allem die Beiträge von Annette Kuhn und Bodo von Borries in der Zeitschrift *Geschichtsdidaktik* (s. Anm. 14).

schichte einen Paradigmenwechsel einzuleiten, in die Praxis umzusetzen. Trotz vielfacher Ansätze und der Konzeption entsprechender Unterrichtsmaterialien ist die Integration der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den Geschichtsunterricht, wie ein Blick in die Schulbücher zeigt,¹⁴⁶ noch lange nicht gelungen. Allenfalls werden »additiv« Unterrichtseinheiten zu »Frauen-Themen« als Ergänzung zur »normalen« Geschichte angeboten. Die Schwierigkeit, einen »integrativen Ansatz«¹⁴⁷ durchzusetzen, verkompliziert sich durch den empirischen Befund, daß Jungen und Mädchen unterschiedliche Interessen an den Inhalten des Geschichtsunterrichts haben.¹⁴⁸ Anders als Jungen haben Mädchen offenkundig nur ein geringes Interesse an den »großen historischen Ereignissen und Persönlichkeiten«, die ihnen im Geschichtsunterricht vermittelt werden. Der Grund dafür liegt nicht zuletzt darin, daß ihnen die Geschichtsdarstellung der Schulbücher, in denen Frauen und weibliche Lebenswelten quantitativ und qualitativ unterrepräsentiert sind, keine Identifikationsmöglichkeiten bietet. Vor diesem Hintergrund formuliert Annette Kuhn es als Ziel des Geschichtsunterrichts, »den Schülerinnen und Schülern die Geschichte zurückzugeben«.¹⁴⁹

Dies müßte jedoch eine andere Geschichte sein als jene, die nach den Schulbüchern üblicherweise gelehrt wird. Mädchen und Jungen sollten sich, wie Brigitte Dehne es

146 Bodo von Borries, »Noch einmal: Frauengeschichte und Kindheitsgeschichte im Unterricht. Von der Schwierigkeit, Vernünftiges und Humanes praktisch durchzusetzen«, in: *Geschichtsunterricht im vereinten Deutschland. Auf der Suche nach Neuorientierung*, hrsg. von Hans Süßmuth, Bd. 2., Baden-Baden 1991, S. 186–205.

147 Annette Kuhn, »Frauengeschichte im Unterricht. Ein integrativer Ansatz«, in: ebd., S. 206–215.

148 Susanne Thurn, »Geschlechtersozialisation und Geschichtssozialisation«, in: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hrsg. von Klaus Bergmann [u. a.], 5., überarb. Aufl., Seelze 1997, S. 351–356.

149 Kuhn (s. Anm. 147) S. 210, in Anlehnung an das Zitat von Kelly-Gadol: »nicht nur der Geschichte die Frauen, sondern auch den Frauen die Geschichte zurückgeben«.

postuliert, *gleichwertig* und *gleichzeitig* mit Männern und Frauen in der Vergangenheit auseinandersetzen können. »Gleichwertig« würde bedeuten, daß Mädchen und Jungen in ihren je unterschiedlichen Interessen an historischen Zusammenhängen, Ereignissen und Sachverhalten ernst genommen werden und diese Interessen jeweils mit Gewinn in den Geschichtsunterricht einbringen können. Das »Gleichzeitig« bezieht sich auf die Inhalte: Deutlich werden sollte, daß Geschichte von Männern *und* Frauen gestaltet wurde und wird, daß es nicht genügt, der traditionellen auf Männer, männliche »Taten« und »große« Ereignisse fixierten Geschichte eine »Frauengeschichte« hinzuzufügen, sondern daß die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, ihre Differenzen und Konflikte, ihre geschlechtsspezifischen Eigenheiten und ebenso ihr gemeinsames Agieren thematisiert werden. Der Blick auf dieses gesamte Beziehungsgefüge bewahrt denn auch vor voreiligen Zuschreibungen wie »oben« und »unten«, »Herrscher« und »Beherrschte«, »Unterdrücker« und »Opfer«. Herrschaftsstrukturen sind vielmehr genauer zu analysieren und zu problematisieren: Auch Beherrschte sind von ihnen geprägt und wirken an ihrer Unterdrückung mit. Dies gilt für die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern ebenso wie für die Beziehungen zwischen Männern und Männern oder Frauen und Frauen.¹⁵⁰

Die Präsenz von Frauen und Männern ist also im Geschichtsunterricht gleichwertig sichtbar zu machen und dabei das Geschlechterverhältnis als Dimension der allgemeinen Geschichte zur Geltung zu bringen. Die Konsequenz daraus ist allerdings, daß die Vorstellung von einer allge-

150 Brigitte Dehne, »Geschichte – für Mädchen und Jungen. Konzeption eines Geschichtsunterrichts, in dem Mädchen und Jungen sich gleichwertig und gleichzeitig mit Männern und Frauen in der Vergangenheit auseinandersetzen können«, in: *Vernachlässigte Fragen der Geschichtsdidaktik*, hrsg. von Gerold Niemetz, Hannover 1992, S. 74–107, hier S. 81; Unterrichtsbeispiele dazu ebenfalls bei Dehne.

meinen, universalen und ›geschlechtsneutralen‹ Geschichte ins Wanken geraten muß.¹⁵¹ Der geschlechtergeschichtliche Zugang zur Geschichte bedeutet damit einen Verlust an Eindeutigkeit und (vermeintlicher) Allgemeinheit, der aber durch den Gewinn einer differenzierteren und adäquateren Erfassung der historischen Verhältnisse mehr als aufgewogen wird.

VI

Fazit: Frauen- und/oder Geschlechtergeschichte

Was läßt sich zusammenfassend zum Stand der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu Beginn des dritten Jahrtausends sagen? Die Forderung, Frauenleben und Frauengeschichte überhaupt erst einmal sichtbar zu machen, scheint beim Blick in die Schulbücher immer noch nicht überholt zu sein. Das Interesse der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit an ›Frauenthemen‹ ist ungebrochen, populärwissenschaftliche und belletristische Publikationen zur Frauengeschichte haben eine große Resonanz. Dem steht auf wissenschaftlicher Ebene die Dekonstruktion von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« gegenüber, die Einsicht in die Variabilität der Geschlechterverhältnisse und die Erkenntnis, daß der Blick auf »die Frauen« unzulässigen Verallgemeinerungen und Simplifizierungen Vorschub leisten kann. Die Wende von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte, die auch eine neue Männergeschichte auf den Weg gebracht hat, versucht, dieser Differenziertheit gerecht zu werden.

Umstritten war und ist allerdings, ob der Umbruch von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte tatsächlich einen

Bruch mit der historischen Frauenforschung bedeuten muß oder ob Frauengeschichte und historische Geschlechterforschung nicht jeweils eigene Akzente setzen, die beide ihre Notwendigkeit und ihren je eigenen Platz in der Forschungslandschaft haben. Bereits vor zehn Jahren wurde eine »tiefe Krise« der historischen Frauenforschung konstatiert und die Parole »Keine Frauengeschichte nach dem Jahr 2000!« ausgegeben¹⁵² – eine Forderung, die sich ganz offensichtlich nicht erfüllt hat. Überzeugender ist das Plädoyer für eine differenziertere Sicht: Frauen- und Geschlechtergeschichte sollten keine Konkurrenz bilden, sondern mit unterschiedlichen Formen und Funktionen nebeneinander und miteinander existieren und sich gegenseitig befruchten.¹⁵³ Die chronologische Aufeinanderfolge von zunächst kompensatorischer, dann kontributorischer Frauengeschichte und schließlich daraus erwachsener Geschlechtergeschichte beschreibt zwar eine stufenweise Entwicklung, ist aber inzwischen als Schema zu starr geworden. Besser und sinnvoller wäre »die Verbindung aller drei genannten Ebenen miteinander und ihre Erweiterung durch neue Fragestellungen«. ¹⁵⁴ Es zeigt sich, daß auch in einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive die Frauengeschichte – wie auch ihr neues Gegenüber, die Männergeschichte – ihren Platz hat.

Die Geschlechtergeschichte erscheint also derzeit nicht als »methodisch, konzeptionell und inhaltlich geschlossene Bewegung«, sondern als »ein in sich kontroverses, spannungsreiches Forschungs- und Diskussionsfeld«. ¹⁵⁵ Beson-

152 Dorothee Wierling, »Keine Frauengeschichte nach dem Jahr 2000!«, in: *Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte*, hrsg. von Konrad H. Jarausch [u. a.], Hagen 1991, S. 440–456.

153 Schmidt (s. Anm. 42) S. 104–110.

154 Lundt, »Einleitung« (s. Anm. 123) S. 7–17, hier S. 11.

155 Hans Medick / Anne-Charlott Trepp, »Vorwort«, in: *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, hrsg. von H. M. und A.-Ch. T., Göttingen 1998, S. 7–14, hier S. 12f.

ders kontrovers ist dabei die Positionierung der Geschlechtergeschichte im Kontext einer Allgemeinen Geschichte.¹⁵⁶ Die Frauen- und Geschlechtergeschichte war mit dem Anspruch aufgetreten, die gesamte Geschichte in ein neues Licht zu tauchen. Doch im Zeichen der Dekonstruktion alter Geschichtsbilder ist dieser universale Anspruch hinfällig geworden. Angemessener scheint es zu sein, »statt der bisherigen Einheit die Vielheit der Geschichte als wohldurchdachtes historiographisches Programm auszugestalten« – die »Nicht-Einheit der Geschichte als Programm« also.¹⁵⁷ Mit ihrem Anspruch, die universale Geschichte neu zu schreiben, kann die Geschlechtergeschichte eigentlich nur scheitern. Mehr als andere historiographische Ansätze hat sie jedoch für die Uneinheitlichkeit und Widersprüchlichkeit der historischen Prozesse und menschlichen Beziehungen sensibilisiert. Es ist vielleicht gerade dieses Konflikte provozierende und Widerspruch herausfordernde Potential, das der Frauen- und Geschlechtergeschichte auch in der Zukunft ihre ungebrochene Bedeutung und ihre bleibende Faszination erhalten wird.

156 Ebd., S. 13.

157 Karin Hausen, »Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte«, in: *Geschlechtergeschichte*, hrsg. von Medick/Trepp (s. Anm. 155) S. 15–55, hier S. 35.

Literaturhinweise

- Abrams, Lynn / Harvey, Elizabeth (Hrsg.): *Gender Relations in German History. Power, Agency and Experience from the Sixteenth to the Twentieth Century*. London 1996.
- Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Neuausg. Reinbek 1981. [Zuerst 1956.]
- Becher, Ursula A. J. / Rösen, Jörn (Hrsg.): *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Frankfurt a. M. 1988.
- beiträge zur feministischen theorie und praxis 7 (1984) H. 11: *Frauenforschung oder feministische Forschung?*
- Bock, Gisela: *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (1988) S. 364–391.
- *Historische Frauenforschung. Fragestellungen und Perspektiven*. In: *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Karin Hausen. München 1983. S. 22–60.
- Carroll, Berenice A. (Hrsg.): *Liberating Women's History*. Chicago/London 1976.
- Conrad, Anne: *Mehr als die Hälfte der Geschichte – Frauenbewegungen und Frauengeschichte*. In: *Die fundamentalistische Revolution. Partikularistische Bewegungen der Gegenwart und ihr Umgang mit der Geschichte*. Hrsg. von Wolfgang Reinhard. Freiburg i. Br. 1995. S. 305–325.
- / Michalik, Kerstin: *Einleitung*. In: *Quellen zur Geschichte der Frauen*. Bd. 3: *Neuzeit*. Hrsg. von A. C. und K. M. Stuttgart 1999. S. 5–14.
- Davis, Natalie Zemon: *Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte*. In: *N.Z.D.: Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit*. Berlin 1986. [Engl. 1976.] S. 117–132, 161–171.
- Dehne, Brigitte: *Geschichte – für Mädchen und Jungen*. In: *Vernachlässigte Fragen der Geschichtsdidaktik*. Hrsg. von Gerold Niemetz. Hannover 1992. S. 74–107.
- Duby, Georges / Perrot, Michelle (Hrsg.): *Geschichte der Frauen*. 5 Bde. Frankfurt a. M. / New York 1993–95. [Ital. 1991.]

- Erhart, Walter / Herrmann, Britta (Hrsg.): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart/Weimar 1997.
- Feministische Studien 6 (1988) H. 1: Radikalität und Differenz. – Ebd. 11 (1993) H. 2: Kritik der Kategorie »Geschlecht«. – Ebd. 18 (2000) H. 2: Männlichkeiten.
- Frevort, Ute: Männergeschichte oder die Suche nach dem »ersten« Geschlecht. In: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hrsg. von Manfred Hettling [u. a.]. München 1991. S. 31–43.
- »Mann und Weib, und Weib und Mann«. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995.
- Habermas, Rebekka: Geschlechtergeschichte und »anthropology of gender«. Geschichte einer Begegnung. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 1 (1993) S. 485–509.
- Hausen, Karin / Wunder, Heide (Hrsg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Frankfurt a. M. / New York 1992.
- Kuhn, Annette: Frauengeschichte im Unterricht. Ein integrativer Ansatz. In: Geschichtsunterricht im vereinten Deutschland. Auf der Suche nach Neuorientierung. Hrsg. von Hans Süßmuth. Bd. 2. Baden-Baden 1991. S. 206–215.
- Das Geschlecht – eine historische Kategorie? Gedanken zu einem aus der neueren Geschichtswissenschaft verdrängten Begriff. In: »Wissen heißt leben ...«. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Hrsg. von Ilse Brehmer [u. a.]. Düsseldorf 1983.
- Kühne, Thomas (Hrsg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt a. M. / New York 1996.
- Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt a. M. / New York 1991.
- The Majority Finds its Past. Placing Women in History. New York / Oxford 1979.
- Medick, Hans / Trepp, Anne-Charlott (Hrsg.): Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven. Göttingen 1998.
- Nagl-Docekal, Herta: Für eine geschlechtergeschichtliche Perspektivierung der Historiographiegeschichte. In: Geschichtsdiskurs. Hrsg. von Wolfgang Küttler [u. a.]. Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte. Frankfurt a. M. 1993. S. 233–257.

- Offen, Karen [u. a.] (Hrsg.): *Writing Women's History: International Perspectives*. Bloomington [u. a.] 1991. S. 291–331.
- Perrot, Michelle (Hrsg.): *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?* Frankfurt a. M. 1989.
- Schissler, Hanna (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*. Frankfurt a. M. / New York 1993.
- Schmale, Wolfgang (Hrsg.): *MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung*. Berlin 1998.
- Schmidt, Uta C.: *Vom Rand zur Mitte. Aspekte einer feministischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft*. Dortmund 1994.
- Scott, Joan: *Gender and the Politics of History*. New York 1988.
- Stollberg-Rilinger, Barbara: *Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert*. In: *Historische Zeitschrift* 262 (1996) S. 39–71.